Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Trägerlohn. In den Ausgabestellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gespaltene Reklamezeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt. Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 115 | Danzig, Sonnabend den 18. Juli 1914 | 5. Jahrgang

Des Kronprinzen Kriegsstimmung

Ein Oberstleutnant a. D., H. v. Frobenius, hat ein Buch „Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde“ geschrieben, das wir nicht beachten würden, wenn der Kronprinz an den Verfasser nicht folgendes Telegramm gerichtet hätte:

„Ich habe Ihre ausgezeichnete Broschüre „Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde“ mit dem größten Interesse gelesen und **wünsche ihr in unserem deutschen Volke die weiteste Verbreitung.**
Wilhelm, Kronprinz.

Das Buch wird infolge dieses Telegramms im Inlande und leider auch im Auslande viel gelesen werden; es ist uns deshalb nicht möglich, daran achtlos vorüberzugehen.

In dem Buch wird über die Gehässigkeit Rußlands und Frankreichs gegen Deutschland hergezogen; es wird empfohlen, auf diplomatischem Wege durch Angebote an das Ausland Gegenleistungen zu erreichen; es wird für den Imperialismus, die Ausdehnung der Herrschaft Deutschlands, Stimmung gemacht; es wird verlangt, daß noch viel mehr Kanonen, Soldaten und Schiffe bewilligt werden. Schließlich heißt es, **daß die Gegner Deutschlands im Frühjahr 1915 kriegsbereit sein werden; man müsse im Jahre 1915 also mit einem Kriege gegen Frankreich und Rußland rechnen; dann werde des Deutschen Reiches Schicksalsstunde schlagen,** in der wir schwerer als je zu **kämpfen** haben werden.

Ueber das Verhältnis Deutschlands zu England schreibt Herr v. Frobenius:

„Man spricht davon, daß sich die Beziehungen zwischen beiden Staaten (Deutschland und England) auf der Linie der Entspannung und Annäherung glücklich weiter entwickeln. Aber man soll nicht vergessen, daß England diese uns bedrohende, im Grunde **doch unzweifelhaft unnatürliche, weil nicht auf Interessengemeinschaft beruhende Koalition geschaffen hat, die sich auch lediglich bemüht hat, uns die wenigen noch verbleibenden Freunde abtrünnig** zu machen. Wenn **Großbritannien** jetzt allen Grund hat, sich vorsichtig zurückzuziehen, dürfen wir uns nicht verhehlen, daß es jede **günstig erscheinende Gelegenheit ergreifen wird, um überraschend uns anzufallen und die Kriegserklärung mit den ersten Granaten in unsere Küstenplätze zu schleudern.**“

Das Telegramm des Kronprinzen enthält die Zustimmung zu dem Buche, mindestens eine Sympathieerklärung, denn wenn der Kronprinz dem Buche „die weiteste Verbreitung wünscht“, dann muß er mit seiner Tendenz einverstanden sein.

Das wäre sehr gleichgültig, wenn wir in einem parlamentarisch regierten Lande lebten, dessen Kronprinz keine Aussicht hätte, jemals persönliche Macht auszuüben. So handelt es sich aber um den künftigen Träger der „Kommandogewalt“, den künftigen „obersten Kriegsherrn“, der den Reichskanzler und Kriegsminister zu ernennen und abzusetzen die Macht haben wird, und von dessen Votum 17 Stimmen im Bundesrat abhängen werden.

Der Mann, der einst der Mächtigste in Deutschland werden wird, falls nicht vor dem Tode Wilhelms II. eine Aenderung der bestehenden Machtverhältnisse erreichbar sein wird, wünscht der Behauptung weiteste Verbreitung, daß **übers Jahr ein Krieg mit Rußland und Frankreich ausbrechen wird, und daß England nur darauf lauert, über Deutschland herzufallen.**

Was wird die Folge dieses Telegramms sein?

Die Kriegshetzer in England, in Frankreich, in Rußland werden in dem Telegramm den Beweis zu finden behaupten, daß — spätestens sobald Wilhelm II. die Augen geschlossen haben wird — Deutschland mit Rußland, mit Frankreich, mit England einen kühnen Krieg beginnen wird: Immer feste druff! Die Männer, die in England, in Frankreich, in Rußland ebenso denken, wie Herr v. Frobenius in Deutschland, werden ihren Regierungen und Völkern raten, den kriegerischen Absichten Deutschlands durch einen Angriff zuvorzukommen, um nicht von den Heeren des künftigen deutschen Kaisers überfallen zu werden.

Wenn an Herrn v. Bethmann Hollwegs miserabler Politik etwas zu loben ist, so ist es der Umstand, daß er trotz seiner friedenstörenden Heeresvermehrung doch auch mancherlei für die Erhaltung des Friedens getan und sich von einer abenteuerlichen Kriegspolitik ferngehalten hat. Das Telegramm des Kronprinzen wird er deshalb sicher nicht anders beurteilen wie wir. Aber er ist der Mann der „gottgegebenen Abhängigkeiten“. Er ist jetzt vor die Notwendigkeit gestellt, entweder zu dem Kronprinzen-Telegramm zu schweigen und dadurch die Kreise seiner Politik so schwer stören zu lassen, daß er sich den ausländischen Regierungen gegenüber in der peinlichsten Lage befindet, oder das Kronprinzen-Telegramm öffentlich zu mißbilligen. Vermutlich wird Wilhelm II., der in 26jähriger Regierungszeit die Grenzen seiner Macht kennen gelernt hat, über das Telegramm seines Sohnes mit Bethmann Hollweg einer Meinung sein, aber er wird nicht wollen, daß dem künftigen Kaiser vor allem Volk gesagt wird, was ein früherer Kanzler von dem jetzigen sagte, daß er sich größere Zurückhaltung würde auferlegen müssen.

Die an verantwortlicher Stelle die Politik des Reiches leiten, wissen, daß in des „Deutschen Reiches Schicksalsstunde“ niemand vorhersagen kann, wem Sieg und wem Niederlage beschieden sein wird; sie wissen vor allem aber, daß es kein sichereres Mittel als die Greuel eines Krieges gibt, um den Sieg der Sozialdemokratie zu beschleunigen. Wenn, und solange sie deshalb Friedenspolitik treiben, finden sie dabei unsere volle Unterstützung. Das Proletariat hat den Willen zur Macht, aber den Weg zur Macht will es sich nicht über Massengräber hinweg bahnen.

Gegen die Arbeiterjugend!

Die sächsische Nadelstichpolitik macht sich auch auf dem Gebiete der Bekämpfung der proletarischen Jugendbewegung von den untersten Verwaltungsbehörden bis in die obersten Gerichtsinstanzen breit. Ein typisches Beispiel gibt folgender Fall: In dem erzgebirgischen Städtchen Altenburg, das zum Reichstagswahlkreise Dresden-Land gehört, wurde die Arbeiterjugend zu einer Versammlung eingeladen, in der sie über Ziele und Aufgaben der Arbeiterjugendbewegung informiert werden sollte. Wie gerichtlich festgestellt ist, wurde in der Versammlung peinlich **alles** vermieden, was ihr auch **nur den Schein einer politischen Veranstaltung geben konnte.** Der dortige Bürgermeister verbot aber den Fortbildungsschülern, mit Hilfe einer nicht einmal ordnungsmäßig bekanntgemachten Schulverordnung, den Besuch der Versammlung! Und als trotzdem einige hingingen, erhielten sie Strafmandate. Dagegen wurde die gerichtliche Entscheidung herbeigeführt. Das Schöffengericht sprach denn auch die Missetäter frei, weil durch eine Schulverordnung nicht das Reichsvereins- und Versammlungsrecht beeinträchtigt **werden könne. Jedenfalls hätten die Bestraften der Meinung** sein müssen, einer **nichtpolitischen Versammlung beizuwohnen.** Gegen den **Freispruch** wurde vom Amtsanwalt Berufung eingelegt und tatsächlich der von der Behörde erwünschte Erfolg erzielt: das Landgericht **verurteilte** die Angeklagten! Trotz gegenteiliger Tatsachen sprach es ein Urteil aus, daß die Versammlung **„mittelbar“ politische Angelegenheiten verhandelt und bezweckt** habe. — Gegen diese absolut unhaltbare und gekünstelte Konstruktion des Urteils wandte sich nun **die Revision des Angeklagten vor dem sächsischen Oberlandesgericht,** dem vor vielen Jahren schon einmal **ein Berliner Gerichtsurteil** attestierte, daß es Sozialdemokraten als **„minderen Rechts“ erklärt** habe. Das Oberlandesgericht hat auch in diesem Falle nicht versagt. Es verwarf die Revision und suchte die Unsicherheit des Landgerichtsurteils durch eine noch unverständlichere Deutung der Vorgänge in der fraglichen Versammlung scheinbar zu beseitigen. Es entschied nämlich: Von der Frage, ob hier die Schulzucht durch eine Verordnung eingreifen konnte, könne man völlig absehen. Das Landgericht wäre im Irrtum, wenn es von einer „mittelbaren“ politischen Einwirkung spreche. Jene Versammlung sei vielmehr direkt, also **„unmittelbar“ politisch** gewesen dadurch, daß sie **„durch Anwerbung der Jugend die Bestrebungen der Sozialdemokratie fördern“** wollte. Auf die Form komme es dabei wenig an.

Dieses Urteil ist das schlimmste, was bisher in Sachsen an Bekämpfung der proletarischen Arbeiterjugend von Behörden und Gerichten geleistet worden ist.

Die gesicherte Existenz bis ins hohe Alter

Breslau, der Ort, an dem das Kaiserwort über die gesicherte Existenz bis ins hohe Alter fiel, hat an einem Tage zwei furchtbare Beweise dafür geliefert, daß Wilhelm II. sich geirrt hat.

Durch Selbstmord wegen Wohnungssorgen endete der 61jährige Maschinenschlosser Schaube, der früher bei der Eisenbahnbehörde beschäftigt war und sich während der Arbeit im Freien ein Beinleiden zuzog, das ihn erwerbsunfähig machte. Er erhielt eine monatliche Rente von 15 Mark. Da er damit natürlich nichts anfangen konnte, begab er sich auf die Arbeitsuche, konte aber wegen seiner Krankheit nichts finden. Schließlich trieb ihn die Sorge in Schwermut und zum Selbstmord durch den Strick.

Am selben Tage zog man aus der Oder den 59jährigen Arbeiter Kottwitz, der infolge rheumatischer Leiden arbeitsunfähig war und sich nur mühsam fortbewegen konnte. Sein Gesuch um Invalidenrente wurde abgewiesen, weil er ja noch das berühmte Drittel des gesunden Arbeiters verdienen konnte. Da eine Tochter mit Plätten nur 10 Mark die Woche und ein eben der Schule entwachsener Sohn nichts verdiente, packte den Alten die Verzweiflung und er suchte den Tod in den Wellen.

Während diejenigen, die durch die Lasten unserer Sozialpolitik „ruiniert“ werden, in die teuren Badeorte reisen, müssen die Armen mit der „gesicherten Existenz“ aus Hunger und Not zum Selbstmord schreiten!

Sind gutgeschriebene Gratifikationen steuerpflichtiges Einkommen?

Liegt ein wissentliches Verschweigen auch bei Rechtsirrtum vor?

Unser Berliner w-Korrespondent schreibt uns:

Für viele Angestellte in Handels- und Bankgeschäften, denen sogenannte Gratifikationen für die Dauer ihres Dienstverhältnisses gutgeschrieben werden, ist folgender, vom Kammergericht erledigter Rechtsfall von großem Interesse. Der Prokurist Müller, der in einem großen Berliner Bankhaus (Delbrück, Schickler u. Comp.) tätig ist, erhält ein festes Einkommen, das ausgezahlt wird. Ferner schreibt ihm aber die Firma jährlich einen Betrag von 500 Mark, eine sogenannte Gratifikation, gut. Während des Dienstverhältnisses hat er keinen Anspruch auf Auszahlung dieser Gratifikationsbeträge. Dagegen erlangt er bei seinem Austritt aus dem Geschäft einen Anspruch auf Auszahlung des so angesammelten Kapitals nebst Zinsen. Im Falle seines Ablebens während der Dienstzeit erhalten das Geld seine Hinterbliebenen.

Nach eingehender Rücksprache mit namhaften Juristen und angesehenen Fachleuten seiner Branche, die in den jährlich 500 Mark kein steuerpflichtiges Einkommen sahen, gab M. eine Anzahl Jahre hindurch in seinen Steuererklärungen die 500 Mark nicht als Einkommen an. Als er jedoch von einem Urteil des Oberverwaltungsgerichts aus dem Jahre 1912, das derartige Gratifikationen als Einkommen bezeichnete, Kenntnis erhielt, gab er im Jahre 1913 die 500 Mark in der Steuererklärung an. Ebenso 1914.

M. blieb dabei aber bei seiner Auffassung, daß es sich hier nicht um Einkommen handle. Deswegen lehnte er es der Steuerbehörde gegenüber ab, für die zehn Jahre, während welcher er die 500 Mark nicht deklariert hatte, die Nachsteuer zu zahlen.

Darauf wurde M. im Hinblick auf die Unterlassung der Angabe der 500 Mark in den Steuererklärungen vor dem Jahre 1913 wegen Uebertretung des Einkommensteuergesetzes in der Fassung von 1906 angeklagt. Er sollte den § 72 Absatz 2 übertreten haben, wonach eine Bestrafung auch dann eintritt, wenn keine Steuerhinterziehung beabsichtigt war, eine unrichtige Angabe oder Verschweigung steuerpflichtigen Einkommens aber wissentlich gemacht wurde.

Das Landgericht Berlin als Berufungsinstanz nahm an, daß die fraglichen Gratifikationen, die jährlich mit 500 Mark gutgeschrieben wurden, zwar Einkommensteile seien, daß aber beim Angeklagten ein Irrtum über Tatsachen anzunehmen wäre. Aus letzterem Grunde wurde er freigesprochen.

Das Kammergericht als Revisionsinstanz hob aber das Urteil des Landgerichts auf und verurteilte den Angeklagten zu der zulässig niedrigsten Geldstrafe von 20 Mark. Begründend wurde ausgeführt:

Zuerst war zu entscheiden, ob es „Einkommen“ im Sinne des Steuergesetzes sei, wenn für den Angestellten eines Handelsinstituts jährlich sogenannte Gratifikationsbeträge von der Firma mit der Maßgabe zurückgelegt würden, daß sie erst zur Auszahlung kämen bei Beendigung des Dienstverhältnisses, durch Ausscheiden oder durch den Tod, im zweiten Falle an die Hinterbliebenen. Mit dem Oberverwaltungsgericht, dessen erwähntes Urteil einen ähnlichen Fall betraf, nehme das Kammergericht an, daß es sich hierbei um Einkommen handle. Im Verkehr sei diese Art der Gratifikation oder Befriedigung für geleistete Dienste üblich. Daß der Anspruch auf die Auszahlung der angesammelten Beträge nebst Zinsen erst später, beim Ausscheiden oder im Todesfalle, entstand, sei unerheblich.

Zu Unrecht habe das Landgericht einen Irrtum über Tatsachen angenommen. Es habe vielmehr ein Rechtsirrtum des Angeklagten vorgelegen, der vor Strafe nicht schütze. Auch sei anzunehmen, daß M. zwar ohne Absicht der Steuerhinterziehung, aber doch wissentlich einen Einkommensteil nicht angegeben habe. Die Wissentlichkeit im Sinne des § 72 werde durch einen Rechtsirrtum nicht ausgeschlossen. — Auf die Bestimmung über den Generalpardon im Wehrbeitragsgesetz könne sich Angeklagter nicht berufen. Nach § 68 käme der Generalpardon nur dem zugute, der „bisher“ verschwiegenes Einkommen angebe. Das heißt, die erste Angabe von bisher verschwiegenem Einkommen müsse nach dem Inkrafttreten des Wehrbeitragsgesetzes liegen. Hier sei sie aber vorher, nämlich im Januar 1913 gemacht worden. Somit scheide der Generalpardon aus. Der Angeklagte müsse verurteilt werden. Es könne aber auf die niedrigste Strafe erkannt werden, da er ja sehr sorgfältig Erkundigungen eingezogen habe, weil er den Staat nicht verkürzen wollte.

Politische Tagesübersicht

Deutschland

Berlin, 16. Juli. Für das 50jährige Dienstjubiläum des Staatssekretärs des Reichspostamts, Krätke, werden, den Abendblättern zufolge, bereits umfangreiche Vorbereitungen getroffen. Wie verlautet, soll der Staatssekretär vom Kaiser in den Adelsstand erhoben werden.

Beneidenswert — dieser Herr von Krätke!

— Wie die Tägliche Rundschau hört, hat der wegen Landesverrats zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilte Feldwebel Pohl gegen das Urteil Berufung eingelegt.

— **Der Kampf gegen die Schwurgerichte.** Kürzlich hat der Vorsitzende des Schwurgerichts in Leipzig den beim vergangenen Schwurgericht tätigen Geschworenen direkt Pflichtverletzung zum Vorwurf gemacht, weil sie einen des Mordes bezichtigten Angeklagten, den der Vorsitzende für schuldig hielt, freigesprochen haben.

Dieser ungeheuerliche Vorgang hat nun einen neuerlichen Angriff auf die Schwurgerichte gezeitigt, nämlich in Plauen, wo der Landgerichtspräsident v. Weber glaubte, die Geschworenen unter Hinweis auf die Gefahren der Rechtsbeugung ermahnen zu müssen, ihre gesetzliche Pflicht getreulich zu erfüllen.

Die Institution der Schwurgerichte ist vielen Richtern und Staatsanwälten längst ein Dorn im Auge. Sie fassen es als ein persönliches Zunahetreten auf, wenn die Geschworenen in den Fällen die Schuldfrage verneinen, in denen die Richter verurteilen würden. Ansprachen, wie sie in Leipzig und Plauen gehalten wurden, bedeuten einen Angriff auf die Unabhängigkeit der Geschworenen. Solchen „Erziehungsversuchen" müßte von der Justizverwaltung mit aller Schärfe entgegengetreten werden. Geschieht das nicht, dann muß man annehmen, daß dieses Vorgehen gegen die Schwurgerichte gebilligt wird und dann ist es Sache des Reichsjustizamts, energische Vorstellungen bei den in Frage kommenden Landes-Justizverwaltungen zu erheben. Die Schwurgerichte in ihrer heutigen Aufmachung sind keineswegs unser Ideal. Wir wissen, wessen die Geschworenen gegen kämpfende Arbeiter fähig sind. Gleichwohl darf man solcher Auswüchse wegen, nicht die ganze Institution in Acht und Bann tun. Wir müssen verlangen, daß bei der Auswahl der Geschworenen auch die Arbeiterschaft in weitgehendstem Maße berücksichtigt wird. Also nicht die Beseitigung, sondern der weitere Ausbau der Schwurgerichte muß gefordert werden. Bei der Beratung des Reichsjustizetats werden die sozialdemokratischen Redner bestimmt Veranlassung nehmen, eine Stellungnahme des Staatssekretärs zu provozieren.

— **Keine Gehaltserhöhung für den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt.** Die Regierung von Schwarzburg-Rudolstadt beantragte den Verkauf von Gütern in Schleswig-Holstein, die dem Staate Schwarzburg-Rudolstadt gehören. Gleichzeitig sollte das Gehalt des Fürsten um 60 000 Mark erhöht werden. In Schwarzburg-Rudolstadt ist die Hälfte des Landtags sozialdemokratisch. Unsere Genossen treten für den Verkauf der Güter ein, da sie gut verkauft werden sollten, aber unsere Genossen lehnten die Gehaltserhöhung für den Fürsten ab. Auch die bürgerlichen Parteien wagten nicht, die 60 000 Mark zu bewilligen; sie wollten aber 30 000 Mark bewilligen, obwohl es in Schwarzburg-Rudolstadt viel Elend gibt und zwar nicht in der Familie des Fürsten. Unsere Genossen wiesen nach, daß es viel besser ist, das Geld zu Kulturaufgaben oder Steuermäßigungen als für den Fürsten zu verwenden. Der Antrag der bürgerlichen Parteien wurde mit Stimmengleichheit abgelehnt.

Nun hatte die Regierung erklärt, sie werde dem Verkauf der holsteinischen Güter nur zustimmen, wenn die Hofeinkünfte jährlich um 60 000 Mark erhöht würden. Jetzt scheint nun auch die Regierung zu der Einsicht gekommen zu sein, daß es nicht immer angängig ist, die Dinge auf die Spitze zu treiben, und hat dem Verkauf ihre Sanktionierung erteilt. Der Fürst mußte sich eben in das Unvermeidliche fügen.

— **Ehrfurcht vor der Majestät des Todes.** Nicht nur am Sarge, auch aus den Rocktaschen heraus konfisziert die Breslauer Polizei die roten Kranzschleifen. Bei der Verdigung eines Steinsetzers wollte der Bruder des Toten einen Auftritt vermeiden und steckte deshalb die Kranzschleife beim Herannahen der Polizei in seine hintere Rocktasche. Darauf wurde der Zug von sieben Polizisten angehalten, die Schleife aus der Tasche herausgerissen und der Bruder des Toten auf die Wache genötigt! Dasselbe geschah zwei Herren, welche die polizeiliche Aktion mit Pfuirufen begleitet haben sollen. Auch ein Rufer aus dem Fenster wurde von zwei Kriminalbeamten gesucht. Alles zur Rettung des Staates vor den roten Schleifen!

Frankreich

— **Der gekränkte Nationalist.** Der nationalistische Deputierte Admiral Bienaimé trat am Freitag aus der Budgetkommission aus, weil sie es ablehnte, ihn zum Berichterstatter für das Marinebudget zu ernennen.

Italien

— **Vom Aufstand in Libyen.** General Gonzaga brach am 13. Juli mit einer aus drei Teilen bestehenden Truppenmacht von Bugazal auf, um das Rebellenlager bei Gerdes zu zerstören. Am folgenden Morgen entspann sich bei der Befestigung Lezzas und in der Umgegend von Gerdes ein Kampf mit starken Rebellentrupps, die infolge nach und nach eintreffender Verstärkungen auf annähernd 700 bis 800 anwuchsen, darunter berittene Rebellen. Schließlich wurden sie im Tal von Gerdes zerstreut und das Lager eingenommen und in Brand gesteckt. Am 15. Juli kehrten die italienischen Truppen zurück, nachdem sie die Brunnen von Omsginati zerstört hatten. Die feindlichen Verluste betrugen über 150. Auf italienischer Seite wurden fünf Mann getötet und elf verwundet, sämtlich Askaris.

Rumänien

— **Grenzzwischenfälle.** Am Mittwoch und in der Nacht zum Donnerstag ereigneten sich an der neuen rumänisch-bulgarischen Grenze zwei neue Zwischenfälle. Am Mittwoch schossen bulgarische Schildwachen auf eine rumänische Schildwache, die sich am Schilderhause bei Turtukaja befand. In der Nacht zum Donnerstag wurde eine rumänische Patrouille, die bei Kujundjuk, dem Orte des jüngsten Grenzzwischenfalles, die Runde machte, von einer bulgarischen Schildwache beschossen. Als die rumänischen Grenzwachen das Feuer erwiderten, flohen die Bulgaren.

Argentinien.

— **Ausbeutung der Petroleumquellen durch Großkapitalisten.** Die Regierung kündigte am Donnerstag dem Senat eine Gesetzesvorlage an, durch die sie ermächtigt wird, die Verwertung und Ausbeutung der Petroleumquellen von Comodore und Vodavia Privatgesellschaften anzuvertrauen.

Unsere Genossen werden in der Volksvertretung für die Verstaatlichung der Petroleumquellen eintreten.

Mexiko

Huertas Rücktritt. Der bisherige Präsident von Mexiko Huerta hat dem Kongreß seine Abdankung überreicht. Der Minister des Aeußeren Carbajal hat den Präsidentschaftseid geleistet.

An die Stelle Huertas ist also einer seiner Parteigenossen getreten. Daß dadurch an der politischen Lage in Mexiko nichts geändert ist, versteht sich von selbst.

Danziger Nachrichten

Sommerliche Hausfrauensorgen

II.

Die Aufbewahrung der Speisen bedeutet ebenfalls einen wunden Punkt in dem Haushalt der Arbeiterfamilie. Ein Eisschrank ist hier eine unbekannte Einrichtung, auch fehlt es meist an einem geeigneten kühlen Aufbewahrungsort; von einer sogenannten Speisekammer darf schon überhaupt garnicht geredet werden. Aber es gibt in jedem Haushalt ein Konservierungsmittel, das über manche Fährnisse hinweghelfen kann, leider aber zu wenig angewandt wird: das Wasser! Nebenbei bemerkt, wissen wir Menschen die Wunderkraft des Wassers noch garnicht genug zu schätzen. Sehen wir also einmal, was die Hausfrau mit dem Wasser anstellen kann. Gegen Wärme empfindliche Speisen, als Fleisch, Fleischspeisenreste, Butter, Aufschnitt und dergleichen werden in eine Steingutschüssel gelegt und kommen mit dieser Schüssel dann in einen größeren Behälter, welcher mit Wasser gefüllt wird. Sorgt man am Tage für öftere Erneuerung des Wassers, so kann man in vielen Fällen den teuern Eisschrank vollständig ersetzen.

Wem die Verhältnisse es erlauben, einige Aufwendungen für den Haushalt zu machen, den möchten wir hier mit einer Einrichtung vertraut machen, deren Anschaffung nicht teurer als ein Eisschrank kommt, deren Unterhaltung jedoch weit billiger als bei letzterem wird. Man läßt sich einen doppelwandigen Vorratsschrank derartig herrichten, daß die innere Wand aus starkem Zinkblech, die äußere aus Holz besteht. Der Zwischenraum wird durch einen Strang dünner Wasserleitungsröhren ausgefüllt — je mehr Rohr verwendet wird, desto besser ist es. Das eine Strangende wird mit der Wasserleitung in Verbindung gesetzt, während das andere Ende mit einem gewöhnlichen Wasserhahn versehen wird, und ein praktischer Kühlschrank, an dem jede Hausfrau ihre Freude haben wird, ist fertig. Das ganze im Haushalt verbrauchte Wasser

Das schlafende Heer

Roman von C. Viebig.

32]

Doktor Wolinski war nach Poriecha-Dorf gefahren „Spaß, hab' ich 'ne Fahrt gehabt," hatte Löb Scheftel, der ihn rufen gekommen, gejammert und die Hände hoch erhoben. Er hatte es mit der Ciotka sehr gefährlich gemacht. Nebenbei interessierte den Arzt dieser Fall noch ganz besonders — wie, ein polnisches Weib, angeschossen von einem deutschen Herrn —?!

Die junge Frau Wolinska, die, in Nachtjacke und Nachthaube, sich und den Chwaliborczycer Kutscher mit der Versicherung tröstete, der Herr Doktor käme nun bald, wurde Lügen gestraft.

Als Wolinski in seinem vom Vorgänger übernommenen alten Kutschkasten von der Hütte der Ciotka zurückgerasselt kam, war er an der Propstei aufgehalten worden. Der junge Vikar war unbedeckten Hauptes herausgeeilt und hatte ihn gebeten, doch einmal einzutreten. Und Wolinski war gern gefolgt; die Nacht war rauh, ein Glas Ungar würde erwärmen — und überdies drängte es ihn zu einer Aussprache. Mit der Ciotka stand's zwar weiter nicht gefährlich — bei richtiger Behandlung würde die Ladung Feinschrot im Gefäß keinerlei nachteilige Folgen haben — aber war die ganze Sache nicht doch empörend und tief betrübend?! Armes polnisches Volk, fremdherrlicher Ausnutzung, fremdherrlichem Uebermut ausgesetzt! Diese Sache mußte in die Zeitungen. Eine genaue Schilderung mußte gegeben werden. Das arme Weib! Nun lag es darnieder, nicht imstande, seiner Arbeit nachzugehen; infolgedessen war die Hütte kalt und kein Labetrunk da für die dürstenden Lippen!

Der Doktor erregte sich sehr; leidenschaftlich bebten seine Lippen: nein, dieser Notschrei durfte nicht ungehört verhallen!

Piotr Stachowiak, der Propst, hörte zu mit rotem Kopfe. Er vergaß dabei nicht, sich einzuschenken. Stöhnend rieb er sich ab und zu die mit Flanellbinden dick umwickelten Beine. Au, wie das bohrte und riß und stach! Jede Aufregung mußte er büßen. Mit Zeitern war ihm, noch in seinem besten Nachmittagsschlaf, die Köchin in die Stube gestürmt; und einen Zusammenlauf hatte es auf der Gasse gegeben, daß man hätte meinen können, das Dorf brenne.

Seit er seiner leidenden Beine wegen sich so wenig Bewegung machen konnte, war Piotr Stachowiak cholerisch geworden. Mit einem „psia krew" ließ er jetzt die Faust, die noch immer eine Bauernfaust geblieben, schwer auf den Tisch fallen: wer hieß das dumme Weibsbild denn auch treiben?!

„Sie ist arm," sagte der Vikar, weiter nichts, und schloß dann herb die Lippen.

„Sehr richtig, sehr richtig!" Wolinski nickte ihm zu. „Sie sagen's in drei Worten, Herr Vikar! Das empört ja gerade so, daß die Armut unsre Landsleute zwingt, den fremden Herren aufzuwarten! Empörende Zustände! Armut hat es natürlich immer gegeben, aber noch zu meiner Knabenzeit nicht in dem Maße. Die letzten fünfundzwanzig Jahre haben uns wirtschaftlich grausam zurückgebracht. Deutsches Gesindel, das es daheim zu nichts gebracht hat, macht sich hier breit und bereichert sich. Ist es nicht zu bitter, unser Bauer muß zusehen, wie sein Land, seine Muttererde, die er seit Generationen mit seinem Schweiß gedüngt hat, verschleudert wird zu halbem Preis, halb verschenkt wird, an fremde Ansiedler? Unsre alten polnischen Edelsitze werden umzingelt, belaufen, überkrochen von diesen — diesen —" heftig suchte er nach einem Ausdruck.

„Sagen Sie: Wanzen! Wanzen!" Piotr Stachowiak lachte gemütlich. „Brüderchen, man weiß doch, ist erst ihrer eine wo, sind ihrer auch gleich viele da. Nicht weit von Biala hatte ich meine erste Stelle — Hasen und Füchse sagten sich da gute Nacht, aber Wanzen waren da genug. Und hier, na," — er machte eine kleine Pause und beschmunzelte wohlgefällig seinen Witz — „hier herum haben wir nun schon an die Hunderte!"

Der Doktor lachte nicht mit. Um Górkas ausdrucksvollen Mund zog ein flüchtiges Lächeln, aber etwas Verächtliches war in diesem Lächeln.

Wolinski sagte ernst:

„Kann man es unserm Adel verdenken, daß er sich fortmacht aus dieser Nachbarschaft?! Und — was fast noch schlimmer ist, — unser Landvolk verläßt uns auch. Unsre Burschen, unsre Mädchen — Polens Zukunft — ziehen zu fremden Ernten, in die Fabriken des Rheinlandes, Gott weiß wohin. Unsern Landsleuten hat man die Söhne verschickt, hundert Meilen weit, zum Militär, nun bleiben die da, wo sie Lohn finden. Was sollen sie auch hier?! Unser Wohlstand liegt danieder, wir haben kein Geld. Und „deutsche Arbeiter, nehmt deutsche Arbeiter!" ist die Losung. Der Pole muß nachstehen!"

„Sie würden aber doch wohl keinem Polen zureden, bei einem Deutschen Arbeit zu nehmen?" sprach rasch der Vikar. „Eine Mark Tagelohn bei einem polnischen Besitzer ist besser als zwei Mark bei einem solchen Deutschtumsförderer!" Er schwieg einen Augenblick und setzte dann hinzu im Ton einer überzeugenden Feierlichkeit: „Gott wird ihm diese eine Mark verdoppeln; er wird mit ihr ebensoweit reichen als mit jenen zweien!"

„Sehr gut, sehr gut," rief Piotr Stachowiak erfreut, „das werde ich mir merken! Das ist mal ein einleuchtender Trost!"

„Ja," — der Arzt zuckte die Achseln und seufzte — „dann müssen wir eben zusehen, daß unsre strammen Burschen, unsre frischen Mädel fremdem Land ihre Jugendkraft geben. Daß von polnischen Müttern polnische Kinder geboren werden, die doch deutsch sprechen und deutsch denken!"

„Sie irren!" Górka lächelte fein. „Deutsch sprechen — vielleicht! Aber deutsch denken, niemals!"

„Wieso?!" Wolinski hob den Kopf, den er kummervoll in die Hand gestützt hatte und sah den Vikar an: dieser junge Mann mit der schmächtigen Gestalt hatte eine Unbeugsamkeit im Ausdruck, eine Zuversichtlichkeit im Ton, die wahrhaft beruhigte!

„Trinkt, Brüderchen, trinkt!" schwatzte Piotr Stachowiak dazwischen und schenkte die Gläser voll. „Prost!" Er stieß gegen das noch unberührte Glas seines Vikars: „Alles kann er, nur das Trinken nicht! Zulpt den ganzen Abend an einem Gläschen. Gelobt sei Jesus Christus und seine Mutter Maria — ja, die Hand unsers Herrn Erzbischofs reicht weit!" Behaglich dehnte er sich: „Sehen Sie, Doktor, mein Seelchen, wenn mir hier so'n Mädel in die Ernte zieht oder in die Fabrik oder sonst wohin in Dienst, dann rede ich erst mit ihr — ich!" Er stieß sich mit dem plumpen Zeigefinger vor die Brust und nickte bekräftigend. Und da ist wirklich keine, die meine Mahnung vergäße!"

„Ach, ich bitte Sie, Hochwürden, wie wollen Sie das kontrollieren?" Der Arzt war noch nicht überzeugt, bedenklich schüttelte er den Kopf. „Da müßte man doch der miserabelste Stümper im Beruf sein, ein Esel, wenn man nicht wüßte, daß, wenn das heiße junge Blut wallt, alles andre vergessen wird. Polnisch — deutsch — a bah, da gibt's dann kein Bedenken mehr, alles egal!"

Wieder spielte das feine Lächeln um den Mund des Vikars. Er war aufgestanden; die eine Hand auf den Tisch gestemmt, reckte er sich, als sei ihm die eigne Länge noch nicht lang genug. „Und wenn auch! Haben Sie aber je gehört, daß eine Mutter ihrer Kinder vergäße? Und wären sie noch so weit, unsre Kirche wird immer über sie wachen!" Er setzte sich wieder.

„Ja, ja, ich weiß wohl, man tut sehr viel: eigne Gemeinden, eigne Geistliche, eigne Zeitungen, eigne Kassen — aber —"

„Na, siehst du wohl, Doktorchen" — der Propst hub sein dröhnendes Lachen wieder an — „warum denn bange sein?"

„Sie werden ausziehen und Seelen gewinnen, weit eher, als daß sie die eigne verlieren," sprach Górka.

„Sehr richtig!" Der Propst sah fast zärtlich-bewundernd seinen Vikar an. „Du verstehst's! Doktor, da sehen Sie mal" — er streckte das eine umwickelte Bein steif von sich — „was sollt' ich bloß machen, wenn ich den Górka nicht hätte?"

„Nicht so viel trinken," mahnte der Arzt.

„Trinken — trinken, psia krew, was Sie da sagen! Mal ein Gläschen! Was soll man denn machen die ganze Zeit?"

„Na ja, man weiß schon!" Wolinski lachte. „Aber, eh' ich's vergesse, sagen Sie mal, Hochwürden, säuft das Weib, die Ciotka? Die Nase sieht so aus; der Puls ist auch danach."

(Fortsetzung folgt.)

5. Jahrgang
Nr. 115

Beilage zur Volkswacht

Sonnabend den
18. Juli 1914

Danziger Nachrichten

Kohlenpreise. Einem Artikel über den Kohlenwucher in Deutschland entnehmen wir folgende Angaben: Es mußten weiter gezahlt werden für 50 Kilo deutsche Steinkohlen in:

	Juni 1912	Mai 1914
Königsberg . . .	1,40 Mk.	1,50 Mk.
Danzig	1,45 „	1,50 „
Stettin	1,20 „	1,25 „
Breslau	1,06—1,10 „	1,05—1,20 „
Halle a. S. . . .	1,50 „	1,50 „
Altona	1,33 „	1,33 „
Hannover	0,75—1,50 „	0,75—1,45 „
Barmen	1,20—1,90 „	1,22—1,99 „

Danzig gehört zu den Städten, die die teuersten Preise haben. Der Magistrat sollte sich wirklich für den Mittellandkanal ins Zeug legen, denn die Fracht spricht bei dem Steinkohlenhandel sehr mit.

Folgende **Servisumnumerierung** ist eingetreten:

Alte Servisbezeichnung		Neue Servisbezeichnung	
Straße	Nr.	Straße	Nr.
An der Kurve	2	Hohenfriedbergerweg	2
„	4	„	4
„	—	„	6 8
		„	10 12

Die Sprengwagen sollte der Magistrat etwas reichlicher zirkulieren lassen. Durch die anhaltende große Hitze wird die Staubentwicklung in diesem Jahr besonders begünstigt. Selbst Straßen, in denen sogenannte „bessere Leute" wohnen, leiden unter dieser Plage. Von den Arbeitervierteln wollen wir schon gar nicht reden. Andere Großstädte lassen sich ihre Straßenreinigung bedeutend mehr kosten als Danzig. Also lieber Magistrat, bitte.

Das Grubesche Gasthaus nahe der Brettenbach-Brücke wurde von der Stadt gekauft, um mit dem städtischen Grundbesitz möglichst nahe an die Weichsel zu kommen.

Standesamt vom 17. Juli.

Danzig.

Todesfälle: Unverehelichte Johanna Holz, 16 J. 8 M. — Böttchergeselle Alfred Groß, 31 J. 1 M. — Bote Albert Bark, 47 J. 2 M. — S. d. Arbeiters Johann Laßkowski, 8 M — Witwe Rosalie Haak, geb. Martschin, 66 J. 4 M. — Schneiderin Anna Paetsch, 25 J. 4 M. — S. d. Arbeiters Joseph Rutowski, 6 M. — Eisenbahnhilfsheizer Stanislaus Neumann, 25 J. 4 M. — T. d. Arbeiters Bruno Kapahnke, 5 M. — S. d. Schiffbauarbeiters Paul Bojahr, 5 M. — S. d. Hilfsrangierführers Emil Koglin, 5 W. — T. d. Arbeiters Wilhelm Engelmann, 3 J. 2 M. — S. d. Tabakschneiders Bruno Braemer, 3 W. — Arbeiter Johann Rechmann, 65 J. — Druckereibesitzer Richard Miehlke, 49 J. 2 M.

Schiffsnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Nor (SD)	de Wall	14. Juli von Emden
Ostsee-Zeitung (SD)	Claassen	14. Juli von Emden

Angekommen in fremden Häfen.

Schiff	Kapitän	Angekommen
Themis (SD)	Holtz	14. Juli in Emden
Goole Trader (SD)	Carlsson	13. Juli in Abo
Jupiter (SD)	Saatzen	15. Juli in Rotterdam

Polizeibericht vom 17. Juli.

1. **Verhaftet:** 3 Personen, darunter 1 Person wegen Betrugsversuches.

2. **Gefunden:** Ein Quittungsbuch, auf den Namen Wien lautend; zwei Portemonnaies mit Inhalt; ein Kopfschal; ein Trauring; eine Handtasche, abzuholen im Fundbureau des Königlichen Polizeipräsidiums.

3. **Zugeflogen:** Ein Papagei, abzuholen von Frau Bertha, Schwerdtfeger, Neuschottland 22b.

4. **Verloren:** Eine Invaliden-Quittungskarte, auf den Namen Handtke lautend; ein Etui, enthaltend eine Eisenbahnfahrkarte, eine Fahrkarte der elektrischen Straßenbahn und eine Kurkarte für Zoppot, auf den Namen Elisabeth Mann lautend; ein Portemonnaie mit etwa 70 Pf. Inhalt; ein grauseidener Kopfschal; ein Schirmplaid mit Stickerei; eine Lorgnette mit Goldkette und Nadel; eine goldene Damenuhr (gez. J. S.) und langer, goldener Kette mit Schieber; eine dubleegoldene, lange Uhrkette; eine goldene Brosche mit rotem Stein; eine goldene Miedernadel; ein dreireihiges Korallenarmband; zwei goldene Kettenarmbänder, abzugeben im Fundbureau des Königlichen Polizeipräsidiums.

Aus Westpreußen

Elbing-Marienburg

Ueber die Verhaftung der Herren Siede und Hein wird bekannt, daß die Staatsanwaltschaft nicht Fluchtverdacht, sondern Verdunklungsgefahr angibt. Die Verhafteten hätten nach Eröffnung der Untersuchung in der Wohnung Heins heimliche Konferenzen abgehalten und dem Untersuchungsrichter den Tatbestand zu verschleiern gesucht.

Die Verkaufsverhandlungen der Schenkschen Werft sind gescheitert. Der Betrieb ist vorläufig eingestellt worden.

Beim Pferdehandel. In **Lindenau** ging ein Besitzer mit einem Zigeuner ein Tauschgeschäft ein. Jeder nahm das Pferd des andern, und weil der Zigeunergaul so feurig war, gab der Besitzer noch verschiedene Taler zu. Aber dann stellte sich heraus, daß das edle Pferd vor der Besichtigung Alkohol erhalten hatte. Andern Tags, als der Spiritus verflogen war, war aus dem wilden Roß ein lebensmüder Klepper geworden. Der schlaue Sohn der Pußta wurde in Warnau, wo er wieder ein ähnliches Geschäft machen wollte, verhaftet.

10 Mark monatliche Alimente soll der Fischer Guttkowski aus **Palschau** für sein uneheliches Kind zahlen. Weil er dieser Verpflichtung nicht nachkommt, verurteilte ihn das Marienburger Schöffengericht zu einer Geldstrafe von 21 Mark oder zu sieben Tagen Haft.

In der Nogat ertrank der elfjährige Schüler Bruno Hallmann aus **Marienburg** beim Baden. Die Leiche wurde gefunden.

Ein Hitzschlag tötete den Arbeiter Wischnewski in **Altmark** bei der Erntearbeit. Ein anderer Arbeiter, der gleichfalls einen Hitzschlag erlitt, ist dem Tode nahe.

Danzig-Land

Gab es stets Arme und Reiche?

Vielleicht wird man dich vom Eintritt in die sozialdemokratische Partei abzuhalten versuchen durch den schon erwähnten Einwand, es habe stets Arme und Reiche gegeben, wir seien auch nicht in der Lage, an diesem Stande der Dinge etwas zu ändern. Die so reden, sind entweder arme Unwissende und Irregeleitete, die durch den Einfluß der Arbeitgeber und der Kirche auf ein besseres Jenseits vertröstet wurden, damit sie um so geduldiger das Leid des Diesseits tragen; oder es sind unsere Feinde, die uns irreleiten möchten; Angehörige der Besitzenden und Herrschenden, die uns in Unwissenheit erhalten wollen, eben auch wiederum, um uns abzuhalten, gegen das heutige Unrecht zu rebellieren, aus eigener Kraft uns ein besseres Los zu schaffen.

Unwissende und geduldige Arbeiter sind den Arbeitgebern die liebsten, sie bringen den größten Profit, ihre Geduld, ihr Fleiß wird zu blinkendem Gold für — die Besitzenden.

Du aber sollst dich nicht in Unwissenheit und Abhängigkeit festhalten lassen. Antworte deshalb diesen falschen Freunden, daß uns die Geschichte etwas ganz anderes lehrt, als sie uns erzählen. Eine Fülle von Ergebnissen geschichtlicher Forschungen werfen ein helles Licht auf die Vergangenheit der Menschheit. In diesem Lichte sehen wir die Menschen in der Frühzeit ihrer Entwicklung als Freie und Gleiche gemeinsam den Kampf führen gegen wilde Tiere, wir sehen sie gemeinsam am Werke, um sich Nahrung, Kleidung, Waffen, Geräte, Wohnung usw. zu beschaffen. Wir sehen sie als Jäger und Fischer, als Hirten und auch noch als Ackerbauer als vollkommen Gleiche, gemeinsamen Besitz nutzend. Erst im Laufe der Entwicklung, infolge veränderter Arbeitsweise ist **das Privateigentum entstanden** und damit die Vorbedingung des ungleichen Besitzes, der ungleichen Interessen, der Klassengegensätze. Kriege, List, Raub und sonstige rohe Gewalt haben die Ungleichheit des Besitzes vergrößert und nach vieltausendjähriger Entwicklung der menschlichen Arbeitsweise und ihrer Eigentumsverhältnisse ist unser heutiger Zustand der Dinge entstanden, den wir den Kapitalismus, die **kapitalistische Gesellschaftsordnung** nennen. Alles Gewordene aber wird einstmals wieder vergehen, um etwas Besserem Platz zu machen, so auch der Kapitalismus.

Ein Pferd im Werte von 1200 Mark ist dem Besitzer Schwartz in **Käsemark** gestohlen worden.

Rosenberg-Löbau

Auf dem Schießstande in Deutsch-Eylau schoß sich der Leutnant Dischmann eine Kugel in den rechten Unterschenkel. Der Unfall erfolgte beim Pistolenschießen. Die Verletzung ist ungefährlich.

Wer nicht sät, soll auch nicht ernten! Der Maschinist O. des städtischen Schlachthauses in **Deutsch-Eylau** ist ein Liebhaber kräftiger Schweinebraten. Auch an Speck und anderen Fleischwaren findet er Gefallen. Geld gibt er aber nicht gern dafür aus. Warum auch. In den Kühlhallen hängt ja Ware genug. Und so kam es, daß trotz der verschlossenen Türen und sonstigen Sicherheitsvorkehrungen fortgesetzt Fleisch verschwand. Durch Zufall wurde der Dieb entlarvt. Zwei Gesellen des Fleischermeisters Nowitzki holten Fleisch aus der Kühlhalle. Während sie einen Teil des Fleisches zum Wagen trugen, schlich sich der Maschinist ein und wollte mit einer 25 Pfund schweren Seite Speck verschwinden. Ein Lehrling, der zur Vorsicht in der Halle geblieben war, hinderte ihn daran. O. muß seine Stellung am 1. Oktober aufgeben. Die Fleischerinnung verlangt die sofortige Entlassung des Uebeltäters.

Wie die Steine wachsen

Von Dr. A. Lanick.

Pflanzen und Tiere wachsen. Aber die Steine?

Auf den ersten Blick scheint das so widersinnig zu sein, daß es sich nicht weiter verlohnt, dem Gedanken nachzugehen. Aber es scheint nur so, und bei einiger Ueberlegung sollten gerade wir modernen Menschen wissen, daß die Steine wachsen. Nicht etwa, weil wir im geologischen Schulunterricht davon erfahren haben müßten. Der Unterricht über die Entstehung der Gesteine ist meist so knapp, trocken und langweilig, daß nichts davon zurückbleibt. Aber wir sehen es heute fast täglich mit eigenen Augen, wie Steine wachsen können, denn wir Menschen lassen Tag für Tag riesige Steinmassen wachsen.

Aber ich will endlich deutlicher werden und frage: Ist Lehm ein Stein?

Nein.

Aber der Ziegelstein!

Ist Sand oder Kies ein Stein?

Nein.

Aber Zement und Beton!

Hier haben wir Beispiele, wie Steine wachsen können. Die Natur verfügt natürlich über noch viel mehr Möglichkeiten als der Mensch. Ihr stehen ja auch, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, ganz andere technische Hilfsmittel zur Verfügung. Sie hat Schmelzöfen von riesiger Ausdehnung und kann gewaltigeren Druck erzeugen als je der Mensch. Und sie hat dabei unendlich viel Zeit. Ein Ziegel muß in einer bestimmten Anzahl Tage gebrannt sein. Ein Zement in wenigen Stunden erhärten. Was tut es dagegen der Natur, ob ein Haufen zusammengewürfelter Muschelschalen und Infusorienkörper nach hundert Jahren oder erst nach einer Million Jahre zu Kalkstein oder Marmor werden? Sie hat Zeit. Und der Meeresschlamm kann Jahrhunderte hindurch Schlamm bleiben und Jahrmillionen unter Druck stehen, eh er zum Schiefer wird, der Sand unendliche Zeiträume hindurch ein Spielzeug der Wellen und Winde bleiben, ehe ein kiesel- oder kalkhaltiges Wasser ihn zum Stein verbindet. Aber wenn dann der Stein fertig ist, dann ist er aus kleinem Material zu solcher Größe und Festigkeit gewachsen.

In der Tiefe der Erde gibt es riesige Kessel voll glühendflüssiger Gesteinsmasse, aus der die Natur ebenfalls Steine wachsen läßt. Ist der Erdmantel in der Tiefe nicht besonders dicht, so wird unter gewaltigem Druck die flüssige Schmelzmasse in die Hohlräume gepreßt. Unter Druck und ganz langsamer Abkühlung entstehen dann die Tiefengesteine, der allbekannte Granit, der etwas weniger Kieselsäure enthaltende Syenit und ihre Verwandten. Schön ausgebildete Kristalle und große Härte zeichnen diese Gesteine aus, die eine lange Zeitdauer zu ihrem eigentlichen Wachstum brauchen. Das Nebengestein Kalk, Sandstein, Ton, wird bei dieser Gelegenheit durch die gewaltige Glut und den ungeheuren Druck ebenfalls umgewandelt. Aus Kalk wird Marmor, aus Ton wird Schiefer, der selbst oft viel härter und widerstandsfähiger werden kann als der Granit, der ihm erst zum kristallenen Gefüge verholfen hat.

Ist in der Tiefe kein Schaden auszubessern, so schickt die Natur aus ihrem Schmelzkessel den Schmelzfluß auch in die oberen Schichten, Risse und Spalten im Gestein werden ausgefüllt, und damit die Stelle auch ordentlich gesichert ist, bringt der Schmelzfluß bis an die Oberfläche und bildet eine Kuppe, so daß es aussieht, als ob eine gewaltige Niete hier die Erdschollen zusammenhält. Oder der Schmelzfluß breitet sich aus, oft Tausende von Kilometern weit. Dann hat die Natur eine Panzerplatte zum Schutz über die schwachen Erdschichten gebreitet, um das Geheimnis ihres Inneren vor den neugierigen Menschen und den Einflüssen des Wassers zu schützen.

Nicht immer greift die Natur zu solchen gewaltigen Mitteln. Wenn sie ihren Zweck auf einfachere Weise erreichen kann, dann wählt sie harmlosere Vorgänge. Wo sollte es auch hinführen, wenn wegen jedes kleinen Spältchens in der Erde gleich der unterirdische Schmelzofen angeheizt werden müßte? Für die kleinen Schäden hat die Natur ein Heer von Handwerkern zur Verfügung. Ihre Gilde heißt Wasser. Wasser ist nie reines Wasser, so lange es in der Erde kreist. Es belädt sich dort mit Säuren, mit Salzen oder mit einer Base. Mit solchen Werkzeugen ausgestattet, bessert es dann die Schäden aus, sucht Hohlräume auszufüllen und Spalten zu verschließen. Langsam, ganz langsam setzt das Sickerwasser ein feines Häutchen von Quarz an den Wandungen einer Felsspalte ab und morgen wieder eine dünne Schicht. Und nach einem Jahre abermals. Und nach Jahrtausenden zeigt nur ein kieselhartes Quarzband, das durch das Gestein geht, daß hier einst eine Spalte geklafft hat. An anderer Stelle setzt das Wasser Kalk in den Spalten ab, oder wohl auch Erz. Und die Menschen freuen sich, wenn sie später so eine Stelle finden. Unbekümmert darum, daß die Natur hier jahrhunderte- und jahrtausendelang tätig war, um einen Schaden auszubessern, reißt der Mensch die Wunde wieder auf und bringt die Erze dann in seine kleinen, winzigen Schmelzkessel.

Aber man darf nicht glauben, daß das Wasser nur zur Aufbesserung der kleinen Schäden dient. Die großen Unebenheiten der Erdoberfläche zu glätten und Erhebungen abzutragen, ist die Hauptaufgabe des Wassers. Tag und Nacht schafft es jahraus, jahrein ungeheure Mengen von Sand, Schlamm und gelöstem Material in das Meer, um es dort anzusammeln, damit im Laufe der Zeit aus Schlamm und Sand und Salzen Steine werden. Das Material holt das Wasser überall her, besonders aus Gebirgen und Hochländern. Alles, was hier lose ist und verwittert (in der organischen Welt würde man sagen, alles, was abgestorben und verfault ist), wird vom Wasser fortgeführt. Und wie aus den Verwesungsprodukten der Pflanzen und Tiere andere Pflanzen und Tiere ihre Nahrung ziehen, so dienen die Abfälle der Gebirge zum Aufbau neuer Gesteinsmassen. Welche Mengen das Wasser auf diese Weise fortschleppt, ist erstaunlich. Wer je die sächsische Schweiz besucht hat, wird sich einen Begriff davon bilden können. Das Elbsandsteingebirge war nicht etwa immer ein Gebirge. Es war eine Hochebene. Königstein, Lilienstein, Bastei, Brand und all die anderen berühmten Punkte, die heute Hunderte von Metern über dem Elbtale liegen, lagen einst mitten in einer großen Ebene. So entstehen aus Flachländern Gebirge und das weggeschwemmte Gestein füllt die Tiefen der Länder und Meere aus. Die Trümmer des Elbsandsteins bilden jetzt zum Teil die norddeutsche Tiefebene, zum Teil werden sie in der Nordsee aufgestapelt, um hier später ein neues Gestein aufbauen zu helfen.

Es sind nicht allein die Blumen und Käfer, die den Naturfreund entzücken; wenn er mit derselben Aufmerksamkeit das Erdreich und die Felsen betrachtet, dann wird er im kleinen so unendlich viel des Interessanten finden. Jeder Kalkstein, jeder Schieferbruch erzählt uns, wie die Steine wachsen. Wenn wir diesen Erzählungen nur richtig lauschen, dann lernen wir die Erde und die Welt in ihrer Wunderbarkeit begreifen, und es bietet einen viel größeren Genuß, in der Natur Bescheid zu wissen, als gedankenlos über Berge und Felsen zu wandern. Wie unendlich viel schöner erscheinen uns doch Hügel und Hänge, Täler und Schluchten, Felsen und Steine, wenn wir in das Geheimnis ihres Ursprungs eindringen können.

Graudenz-Strasburg

In die Tiefe gerissen und lebend begraben wurde in einer Kiesgrube in Kl. Tarpen der Schachtmeister Oehlke. Die Erdmasse gab nach und der Schachtmeister stürzte in die Tiefe, von einer zwei Meter hohen Kiesschicht bedeckt. Herbeigerufene Pioniere und Kameraden konnten den Verunglückten nicht mehr retten. Der Tote ist verheiratet und Vater von sechs Kindern.

Arbeitslosigkeit und Krankheit machten dem Schmied Franz Kuszewski aus Graudenz das Leben überdrüssig. Er sprang von der Brücke in die Weichsel. Hut und Jackett hatte er am Ufer niedergelegt, wo sie von Kindern gefunden wurden. Auf einem Zettel teilte K. mit, daß er in den Tod gegangen sei.

Thorn-Kulm-Briesen

Bei ihrer **Quartalssitzung** brachten die Thorner Klempnerunternehmer übereinstimmend zum Ausdruck, daß sie den Gesellen bei den neuen Tarifvorschlägen bis zur äußersten Grenze entgegen gekommen seien, und daß jede Mehrforderung entschieden abgelehnt würde.

Verhaftung eines Pferdediebes. In Scharnau wurden vor einiger Zeit dem Besitzer Lau zwei wertvolle Pferde von der Weide gestohlen. Den Dieb erwischte man jetzt in Hohensalza als er die Tiere auf dem dortigen Pferdemarkte verkaufen wollte. Der Besitzer hat sein Eigentum wieder erhalten.

Vom Thorner Schöffengericht wurde der stellungs- und obdachlose Handlungsgehilfe Hermann Dyck wegen Fahrraddiebstahl zu vier Wochen Gefängnis verurteilt.

Bei Thorn ertrank in der polnischen Weichsel ein bisher unbekanntes 14jähriges Mädchen beim Baden.

In Briesen verlor ein Kaufmannslehrling 1300 Mark, die er von der Reichsbanknebenstelle abgehoben hatte. Sein Arbeitgeber Kaufmann Balcewski hat für den Wiederbringer 300 Mark Belohnung ausgesetzt.

Dirschau-Berent-Stargard.

Ein Pferdeschlachthaus wird in Dirschau auf dem städtischen Schlachthof erbaut. Die Stadtverordneten bewilligten 7800 Mark zu diesem Zweck.

Ziegeleiarbeiter fanden in der Nähe der Domäne Kniebau die Leiche einer Frau von etwa 35 Jahren am Ufer der Weichsel. Die Tote kann nur einige Tage im Wasser gelegen haben. Sie war bekleidet mit einem blau-weiß gestreiften Kostüm, bunten Strümpfen und braunen Halbschuhen. An jedem Ringfinger trug sie je einen goldenen Ring mit einem braunen Stein. Die Wäsche ist mit den deutschen Buchstaben M. K. gezeichnet.

In Schöneck ertrank beim Baden im Mühlenteich der Besitzersohn Franz Pochadt.

Aus der Partei

Die Wahl im Kreise Lablau-Wehlau.

Bei der Reichstagsersatzwahl für den verstorbenen konservativen Abgeordneten v. Massow wurden am Donnerstag 6131 Stimmen für Wagner (Fortschritt. Volkspartei), 7522 für Schrewe (Kons.) und 2196 für unseren Genossen Linde abgegeben. Es findet somit zwischen Wagner (Fortschrittliche Volkspartei) und Schrewe (Kons.) Stichwahl statt.

Am 12. Januar 1912 wurden für die Konservativen 8356, für die Fortschrittliche Volkspartei 5850 und für die Sozialdemokratie 2961 Stimmen abgegeben. In der Stichwahl siegte der konservative Kandidat mit 9104 über 8634 fortschrittliche Stimmen.

Seit dem 12. Januar 1912 gewann die Fortschrittliche Volkspartei 281 Stimmen, während die Konservativen 834 und unsere Partei 765 Stimmen verloren. Während am 12. Januar 1912 von je 100 Wählern rund 17 für uns stimmten haben jetzt nur von je 100 Wählern rund 14 für unseren Genossen Linde ihre Stimme abgegeben. Wenn dieses Resultat auch aus politischen Gründen bedauerlich ist, so ist es doch sicher, daß der Rückgang unserer Stimmen lediglich darauf zurückzuführen ist, daß ein großer Teil unserer in Labiau-Wehlau wohnhaften Genossen im Sommer seinen Aufenthalt außerhalb des Wahlkreises hat. Das wird auch von der liberalen Presse offen zugegeben. Die Bauarbeiter, die Flößer und Schiffer des Pregel- und Deimegebietes müssen zurzeit außerhalb ihres Wohnortes ihrem Erwerb nachgehen. Ueber 400 Maurer und Bauarbeiter aus Labiau-Wehlau arbeiten allein zurzeit in Königsberg. Die Flößer sind zurzeit auf der Reise — zum Teil bis in das Innere Rußlands hinein. Die Landarbeiter sind wegen der Erntearbeiten überanstrengt, und deshalb zum großen Teil nicht zur Abgabe ihrer Stimmen zu veranlassen.

Entsprechend dem Beschluß der zuständigen Parteiinstanz werden unsere Wähler für den fortschrittlichen Kandidaten stimmen.

Wie wir zur Fortschrittlichen Volkspartei stehen, ist bekannt. Das hindert aber nicht, daß wir im Interesse des Proletariats das kleinere Uebel wählen, zumal wenigstens in einer Reihe von Wahlkreisen die Fortschrittliche Volkspartei im Jahre 1912 unsere Partei gegen den schwarzblauen Block unterstützt hat. Für uns handelt es sich jetzt darum, daß die Konservativen beabsichtigen, **das Reichstagswahlrecht zu verschlechtern**, daß sie darauf ausgehen, **neue Ausnahmegesetze gegen unsere Partei** einzuführen, daß sie das **Verbot des Streikpostenstehens und ein Zuchthausgesetz gegen die Streiks planen**, um die Arbeiter und Angestellten vollends herabzuwürdigen. Die Fortschrittliche Volkspartei kann derartigen Plänen ihre Zustimmung im Reichstage nicht geben, so daß ihre diesbezüglichen Versprechungen und Zusagen durchaus glaubwürdig sind.

Die Maifeier in ihrer jetzigen Form beruht auf Beschlüssen der internationalen Kongresse. Die Delegierten der Landesorganisationen der sozialdemokratischen Partei und des Gewerkschaftskartells in Hamburg beschlossen nun, bei dem kommenden Internationalen Kongreß in Wien den Antrag zu stellen, den Parteien der einzelnen Länder zu überlassen, über die Art und Weise der Maifeier selbständig zu beschließen. **Abgelehnt wurde ein Antrag, der hinzufügen wollte, daß „die Arbeitsruhe trotz allem die würdigste Form der Maifeier"** sei. Abgelehnt wurde auch ein Antrag, bei dem Internationalen Kongreß die Aufhebung der Arbeitsruhe am 1. Mai zu beantragen.

Militärjustiz

— **Schwere Ausschreitung eines Unteroffiziers.** Das **Kriegsgericht der 2. Division** verhandelte am Dienstag in Arys in der Sache gegen den Unteroffizier Enstipp von der 2. Batterie Feldartillerie-Regiments Nr. 1. E. hatte während der Zeit der Schießübung in der Stadt nach einer Schlägerei, zu der er von dem Wächter hinzugezogen war, den Dachdecker Schugat mit dem Säbel über den Kopf geschlagen, worauf dieser kurz darauf verstarb. Das Urteil lautete wegen Körperverletzung mit Todeserfolg und unerlaubter Entfernung auf drei Jahre und drei Tage Gefängnis und Degradation.

— **Ein sympathischer Richterspruch.** Während des Stalldienstes am 15. Juni machten die Mannschaften der 1. Batt. des Artillerie-Regiments Nr. 48 untereinander allerlei Scherze. Dabei gab ein vom Zielbaukommando in Zeithain zurückgekehrter Soldat einen dort gelesenen Spottvers auf die Unteroffiziere zum besten. Er war dem Gefreiten Molch so interessant, daß er ihn an den im Vorraum des Stalles stehenden Putzschrank schrieb. Das Sprüchlein lautete:

Gott schuf Menschen und Tiere,
Bloß keine Unteroffiziere;
Die Unteroffiziere — die Hunde —
Schuf der Teufel zur Mitternachtsstunde.

Ein Sergeant bemerkte den Reim, und in der nun folgenden Vernehmung gab Molch sofort zu, der Schreiben gewesen zu sein. Er führte aber zu seiner Entschuldigung an, er habe den Vers nur scherzweise an den Schrank geschrieben und wegzuwischen vergessen; eine Beleidigung oder Demonstration gegen die Unteroffiziere habe ihm ferngelegen. Die Anklagebehörde konstruierte aus dem dummen Streich eine Anklage wegen Beleidigung von Vorgesetzten durch „Verbreiten von Schriften". Für dieses Delikt schreibt das Gesetz als Mindeststrafe 43 Tage Gefängnis vor! Das Gericht sah aber die Sache viel milder an und hielt eine Strafe von drei Tagen mittlerem Arrest für ausreichende Sühne.

— **Das fällige Kasernendrama.** Vor dem Erfurter Kriegsgericht stand am Donnerstag der Sergeant Kranz von der 12. Komp. des 95 Infanterie-Regiments in Koburg wegen wiederholter Mißhandlung des Musketiers Leib. Am 7. Mai hatte der Hauptmann den Unteroffizieren angekündigt, daß er **gegen Mißhandlungen unnachsichtlich vorgehen** werde, und **schon am andern Tage** ließ Kranz den Musketier Leib Kniebeuge, Gewehrstrecken, Laufschritt machen usw., bis dieser vor Anstrengung unwohl wurde. Hierauf hat Kranz dem Musketier **Schläge an den Kopf versetzt, mit dem Knie vor das Gesäß gestoßen, in die Nase gezwickt** usw. Einmal hat der Sergeant an dem Soldaten **einen Besen zerschlagen**; ein anderes Mal setzte er dem Soldaten **das Knie derart vor den Magen**, und dabei wurde diesem **das Koppel so eng geschnallt**, daß der **Soldat laut aufstöhnte**. In einem anderen Falle klemmte Kranz den Kopf des Leib **zwischen seine Beine** und andere **Soldaten** mußten auf den armen Menschen **losschlagen**. — Der Anklagevertreter beantragte für alle diese Missetaten drei Monate Gefängnis und Degradation. Er sah drei Fälle von Mißhandlungen und sieben Fälle von vorschriftswidriger Behandlung für erwiesen an. Das Gericht ließ Milde walten und verurteilte den Angeklagten zu **fünf Wochen Mittelarrest**.

Feuilleton

Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod.
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst.

Uhland.

— **Literatur zur Wohnungsfrage.** Die zunehmende Wohnungsnot in den Städten, insbesondere der immer gefährlicher auftretende Mangel an Kleinwohnungen läßt die Frage der Erbauung kleiner Wohnungen, damit in Verbindung aber auch die Wohnungsreform immer mehr in den Vordergrund treten. Daß Staat und Gemeinden die ihnen zufallende Pflicht erfüllen und dem Wohnungsmangel durch Erbauung preiswerter, zweckmäßiger und gesunder Wohnungen abhelfen würden, ist leider nicht zu konstatieren; über schüchterne Reformversuche, über gute Ratschläge, bestenfalls über finanzielle Unterstützung privater Baugesellschaften kommt man nicht hinaus. Und selbst wenn die staatlichen und städtischen Behörden weiter gehen und selbst an den Kleinwohnungsbau herantreten würden, so könnte man eine an sich gute Maßnahme unter den obwaltenden Verhältnissen, das heißt bei dem bureaukratischen verknöcherten Geist in den Verwaltungen, vor allem aber bei der heutigen Zusammensetzung der staatlichen und städtischen Körperschaften, nicht ohne gewisse Zweifel und Bedenken hinnehmen. Es ist ohne weiteres klar, daß die Ergebnisse selbst der regsamsten Baugenossenschaften noch weit ab sind von einer idealen Wohnungspolitik. Trotzdem wird man die Tätigkeit solcher Gesellschaften nicht unterschätzen dürfen: sie tragen recht wenig, aber im großen ganzen ihr Bestes zur Lösung der Wohnungsfrage bei, sie weisen Wege, die, wenn sie von den Kommunalbehörden mit den diesen zur Verfügung stehenden Mitteln bestritten würden, zu ganz anderen fruchtbareren Ergebnissen führen müßten. An Anregungen fehlt es auf dem Gebiete des Wohnungswesens wirklich nicht; aber solche Anregungen können keinen günstigen Boden finden, wo nicht genügendes soziales Verständnis vorhanden ist und wo eine einseitige Interessenpolitik sich der Entwicklung einer gesunden Wohnungspolitik in den Weg stellt.

Besonders reich sind die Anregungen zu einer gesunden Wohnungsreform auf dem Gebiete der Literatur gewesen, freilich mit nicht günstigerem Erfolge, als wie ihn die Baugenossenschaften zu verzeichnen hatten. Immerhin bleiben diese literarischen Erzeugnisse neben den praktischen Ausführungen der Baugesellschaften insofern ein gutes Mittel auf dem Wege zur Wohnungsreform, als sie die Bewegung ständig wach halten und langsam vorwärts treiben. In dieser Beziehung hat sich ganz besonders die Heimkultur-Verlagsgesellschaft m. b. H. in Wiesbaden ein Verdienst erworben. Eine Anzahl der in diesem Verlag erschienenen, der Wohnungsreform dienenden Schriften ist an dieser Stelle schon besprochen worden. Jetzt hat der Verlag einige neue Bücher herausgebracht, mit denen der gleiche Zweck verfolgt wird. Da ist zunächst ein etwa 150 Seiten starker, mit zahlreichen Abbildungen geschmückter Band erschienen (Eugen Kalkschmidt, Aus der Mietkaserne ins eigene Heim. Preis 2 Mark), in dem in packender Weise die Folgen der heutigen kapitalistischen Boden- und Bauspekulation behandelt und charakteristische Beispiele des Mietkasernenwesens in den Großstädten geboten werden. Neben der gestrengen Bureaukratie ist der Kapitalismus der stille und heimliche Gebieter unsrer modernen Stadterweiterung, sagt Kalkschmidt. Die Grund- und Bodenspekulation schafft das Massenmiethaus und den Massenmieter, hält Luft und Licht von den Stadtbewohnern fern, schafft für groß und klein gesundheitliche Nachteile der mannigfachsten Art und treibt die Mietpreise ins Ungeheuerliche. Zahlen von erschreckender Eindringlichkeit sind es, die der Verfasser nennt, indem er mitteilt, daß die Durchschnittsbewohnerzahl eines Hauses in verschiedenen Großstädten 37 bis 65, in Berlin sogar 77 beträgt. Die Wege zur Reform haben hygienische, volkserzieherische und städtebauliche Interessen zu berühren. Das größte Interesse beansprucht der Kleinwohnungsbau. „Im Königreich Sachsen bilden die Steuerzahler bis 3000 Mark Jahreseinkommen 92 Prozent der Stadtbevölkerung. Für alle diese Menschen aber hat man Mietpaläste oder Mietkasernen im Zuchthausstil errichtet, anstatt Kleinhauskolonien zu schaffen." Der Verfasser kommt dann auf die Genossenschaften, Gartenstädte und ähnliches zu sprechen und meint, daß die praktische Wohnungspolitik der nächsten Jahre zwar die Siedelungsform auch in Gestalt von Gartenstädten nicht aus dem Auge verlieren dürfte, daß sie aber vermutlich zunächst näherliegende Ziele ergreifen müsse.

Die Wohnungsfrage ist aber nicht nur eine Großstadtfrage. Sie zieht sich vielmehr durch die Kleinstädte selbst in die ländlichen Gemeinden, sie tritt überall dort um so deutlicher hervor, wo die Minderbemittelten hausen, und sie bildet daher so recht eine Arbeiterfrage in Stadt und Land. Das zeigt sich besonders klar, wenn man die andre im Heimkulturverlag erschienene Schrift zur Hand nimmt. (Raymund Brachmann, Das ländliche Arbeiterwohnhaus.) Der Leipziger Architekt Brachmann ist der Erbauer der Dorfanlage auf der vorjährigen Internationalen Baufachausstellung, auf seine Anregung ist auch die Erbauung eines Landarbeiterwohnhauses daselbst zurückzuführen. Nun führt er in der erwähnten Schrift die Grundsätze an, die für ein ländliches Arbeiterwohnhaus nebst Stallungen nach seiner Meinung beachtet werden müssen, um mit verhältnismäßig wenig Mitteln zweckmäßig zu bauen. Das Buch enthält außerdem das Wettbewerbschreiben, den Bericht über den Wettbewerb und auf 24 Seiten die nach Gruppen geordneten eingegangenen Entwürfe.

In enger Beziehung zum Kleinwohnungsbau steht eine jetzt in zweiter Auflage erschienene Schrift (Artur Glogau, Vorgarten- und Balkonausschmückung. Hannover, Verlag Adolf Sponholtz, G. m. b. H. Preis 1 Mark), die dem Blumenfreund zu Hilfe kommen und bei der Ausgestaltung kleiner Hausgärten und der Schmückung von Fenstern und Balkonen gute Ratschläge erteilen will. Was der Verfasser hierüber ausführt, bekräftigt er durch eine Anzahl in den Text eingefügte Abbildungen.

— **Ein Land, in dem alles verkehrt ist.** Als ein Land, in dem alles verkehrt ist, haben die Forscher und Reisenden von jeher Australien geschildert. In allen anderen Ländern befindet sich das fruchtbare Land in der Regel an den Mündungen der Flüsse — in Australien beginnt dagegen die größte Fruchtbarkeit meist erst da, wo es mit der Schiffahrt zu Ende ist. Bei uns nimmt die Vegetation ab, je weiter man das Gebirge hinaufsteigt — in Australien findet man auf den Spitzen der Hügel das beste Gartenland. Bei uns finden wir den schönsten Schatten in den Wäldern, während in Australien die Wälder zu den lichtreichsten Plätzen gehören und die Bäume keinen Schatten geben. Die Blätter der Bäume kehren dort nämlich nicht, wie bei uns, ihre Breitseite, sondern ihre scharfe Fläche der Sonne zu, so daß sie nicht mit dem Laube, sondern allein durch ihre lichten Zweigkronen Schatten werfen. Während bei uns die Flora einer Gegend ein Produkt der mannigfaltigsten Pflanzenarten ist, zeigen die Landschaften Australiens vielfach auf weite Strecken hin nur eine einzige Tier- und Pflanzenart. Die Wiesen bilden keinen zusammenhängenden Grasteppich, sondern einzelne Grasinseln. Das sonderbarste aber ist, daß die Bäume nicht, wie bei uns, periodisch ihr Laub, sondern vielmehr ihre Rinde abwerfen. Ferner gibt es in Neuholland einen Strauch, dessen Dornen Blätter und Blumen treiben. Die neuholländische Birne bringt Früchte hervor, deren Stiele am dicken, statt wie bei uns am spitzen Teile tragen, und die australische Kirsche hat den Kern außen an der obern Spitze sitzen, statt in der Mitte des Fleisches. Bei uns bilden die schöngefärbten Blumenblätter den prächtigsten Teil der Blüte, während bei verschiedenen Arten der australischen Myrtaceen die Blumenblätter grünlich und unansehnlich sind und die verlängerten Staubfäden den herrlich gefärbten Schauapparat der Blume bilden. Wir suchen die Pilze am Tage, in Australien tut man gut, des Nachts auf die Suche zu gehen, da sie nachts phosphoreszierend leuchten. Der australische Kuckuck schreit nicht, wie der unsre, am Tage, sondern des Nachts. In Australien gibt es Säugetiere, welche Entenschnäbel tragen und Eier legen (das Schnabeltier), und andererseits Vögel,

Gerichtliches

— **Eine wohlorganisierte Diebesgesellschaft** saß am 11. Juli auf der Anklagebank der Ersten Strafkammer. Der Schlosserlehrling H., der Faktor P., die Arbeiter Kl. und K. und deren Ehefrauen, der Handlungslehrling N. und die Arbeiterfrau T. hatten sich zu einer „G. m. b. H." zusammengeschlossen. Das treibende Rad in der Maschinerie war wohl der Schlosserlehrling H., der das erforderliche Material zur Verfügung stellte. In der Wohnung des Arbeiters Paul K. liefen die Fäden der Verschwörung zusammen. Nächtlicherweile begab man sich an die Arbeit, bei der man auch dem Prinzip: „Getrennt marschieren und vereint schlagen" vorging. Man pflegte nämlich nicht zusammen, sondern in getrennten Abteilungen vorzugehen. Der Raub wurde dann brüderlich geteilt. Natürlich waren es Verkaufsläden, die man sich zum Ziel seiner Tätigkeit ausersehen hatte, und in erster Linie die Ladenkassen. Aber andererseits verschmähte man auch nicht, andere Dinge mit sich zu nehmen. Waren im Werte bis zu 900 Mark sind ihnen in die Hände gefallen. Die gestohlenen Geldsummen haben die Höhe von 800 Mark erreicht. Eines Tages — oder vielmehr Nachts — verspürte der Angeklagte H. die Neigung, einem Bäckermeister seinen Besuch abzustatten. Mit Hilfe seiner oft bewährten „Kunstgriffe" wäre es ihm ja sicherlich gelungen, sich Eingang zu verschaffen, als er plötzlich den Schließer erblickte. Weit entfernt, darüber in Bestürzung zu geraten, trat er auf ihn zu und bat, ihm die Türe zu öffnen, da er in dem Hause wohne. Der Schließer leistete der Bitte des höflichen jungen Mannes bereitwillig Folge und ließ ihn ins Haus, wo H. sich nach Kräften gütlich tat. Bei einer anderen Gelegenheit, bei der man zu Vieren auf Raub ausging, spielte sich folgender Vorfall ab: Wie in solchen Fällen gewöhnlich, waren nur zwei in das betreffende Haus hineingegangen, während die beiden anderen Schmiere standen. Plötzlich kam ein Schließer vorbei, der Unheil witterte. Vertrauensvoll wandte er sich an die beiden vor dem Hause und bat sie, das Haus zu bewachen, während er einen Schutzmann holen wolle. Die beiden erklärten sich natürlich sofort bereit, „auf das Haus Obacht zu geben". Währenddessen wurden die beiden Diebe von ihren Freunden schleunigst von der Gefährlichkeit der Situation in Kenntnis gesetzt, und als der Schließer mit dem Schutzmann erschien, war das Nest leer. Eines Nachts wurde schließlich der Angeklagte H. bei der „Arbeit" abgefangen. Ein ganzes Arsenal von Diebswerkzeugen, Brecheisen, Dietriche und nicht weniger als 26 Schlüssel, wurden bei ihm vorgefunden. Infolge der Verhaftung eines der Haupträdelsführer kamen natürlich die „Ruhmestaten" der übrigen Angeklagten auch ans Tageslicht. Die Strafkammer erkannte zwar sämtlichen Angeklagten in Anbetracht ihrer Jugend und ihrer bisherigen Unbescholtenheit bezw. geringen Vorstrafen mildernde Umstände zu, sah sich aber immerhin veranlaßt, bei einigen auf erhebliche Strafen zu erkennen. So wurde H., der fünfzehn Diebstähle begangen hat, zu vier Jahren, der Faktor P., der ihn noch um zehn übertrumpft hat, zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Gegen die übrigen wurde auf Gefängnisstrafen von vier Monaten bis zu einem Jahre erkannt.

Gewerkschaftliches

Staatlicher Unternehmerterror.

Ein am 11. Juni d. J. aus dem Betriebe der preußischen Staatseisenbahn entlassener Arbeiter erhielt auf das Verlangen, ihm ein Zeugnis über Führung und Leistung auszustellen, folgendes

Zeugnis:

„Vorstand des Königlichen Eisenbahn-Maschinenamtes 5.

Berlin, den 26. Juni 1914.

Führungs-Zeugnis.

Der F. H., geboren am 26. Oktober 1886 in Berlin, Kreis Berlin, ist vom 1. Oktober 1913 bis 11. Juni 1914 bei der Betriebswerkmeisterei in Berlin, Görlitzer Bahnhof, als Maschinen- und Wagenputzer beschäftigt gewesen. Seine dienstliche Führung und die Leistungen waren nicht befriedigend. Die Entlassung des p. H. erfolgt, weil er sich an ordnungsfeindlichen Bestrebungen beteiligt hat. Verstoß gegen Paragraph 2 Absatz 3 der gemeinsamen Bestimmungen für die Arbeiter aller Dienstzweige der Staatseisenbahnverwaltung.

gez. Königl. Eisenbahn-Maschinenamt 5."

Der so gekennzeichnete Arbeiter trat am 1. September 1905 als Bahnunterhaltungsarbeiter in den Dienst der preußischen Staatseisenbahn, wurde später mehrere Jahre als Güterbodenarbeiter beschäftigt und wurde ab 1. Oktober 1913 Maschinenputzer. Er war also insgesamt und ununterbrochen acht Jahre neun Monate und 11 Tage im Dienste der königlich preußischen Staatseisenbahn und nach dieser langen Dienstzeit scheut ein Organ dieses Musterbetriebes nicht davor zurück, dem Arbeiter in das Entlassungszeugnis zu schreiben: „seine dienstliche Führung und die Leistungen waren nicht befriedigend". Wohl, das Führungszeugnis ist nur für die Zeit vom 1. Oktober 1913 bis 11. Juni 1914 ausgestellt. Aber weshalb wird dem Arbeiter nicht für die gesamte Dienstzeit die Führung und Leistung attestiert! Dann wäre es allerdings unmöglich, diese als nicht befriedigend zu bezeichnen, denn kein vernünftiger Mensch würde glauben, daß ein solches Zeugnis der Wahrheit entspräche. Ein Arbeiter, dessen Führung und Leistung unbefriedigend sind, wird weder in einem privaten Betriebe noch bei der preußischen Staatseisenbahn acht bis neun Jahre beschäftigt.

Der Arbeiter H. wurde deshalb entlassen, weil er sich an ordnungsfeindlichen Bestrebungen beteiligt haben soll. Das Verbrechen bestand darin, daß er einer gewerkschaftlichen Organisation angehörte und seine Kollegen zum Beitritt aufforderte. Einer der Aufgeforderten wurde zum Verräter. Weil H. von seinem Rechte Gebrauch machte, deshalb entzog ihm der Staat Arbeit und Verdienst und damit nicht genug, darf er sich auch noch das „Recht" herausnehmen, den Entlassenen zu brandmarken. Unterständen die Arbeiter der Gewerbeordnung, dann wären solche Zeugnisse bald unmöglich. So aber muß der Arbeiter das Unrecht über sich ergehen lassen, denn die ordentlichen Gerichte haben bisher in ähnlichen Fällen stets versagt.. Dafür leben wir auch in einem „Rechtsstaat".

welche ein ähnliches Haarkleid tragen wie bei uns die Säugetiere (die Kasuare und Emus, die australischen Strauße). Ihre Erklärung finden die meisten dieser Seltsamkeiten darin, daß die Flora und Fauna Australiens einen urweltlichen Charakter aufweist

— **Wie der Mensch die Feuererzeugung kennen lernte.** Aus dem Zünden des Blitzes und aus Vulkanausbrüchen wird der Mensch das Feuer viel früher kennen gelernt haben, ehe er es selber zu erzeugen verstand. Wie er es erzeugen lernte, erklären manche Forscher aus einem Vorgang in der Natur, der nicht selten von Reisenden beobachtet worden ist: Es entsteht durch Reibung trockener Aeste unter der Einwirkung heftigen Windes Feuer, und der Mensch der Urzeit wird das künstlich nachgemacht haben. Die erste genaue Beschreibung jener Selbstentzündung durch Reibung scheint aber jetzt erst im Geogr. Journ. der Engländer T. J. Eldridge geliefert zu haben, der seine Beobachtung während einer dreimonatigen Vermessungsarbeit auf der Pratasinsel im Südchinesischen Meer, südöstlich von Hongkong, gemacht hat. Die Insel ist sandig, unbewohnt und mit einem fünf bis sechs Meter hohen Gestrüpp bedeckt, dessen Zweige ein Durcheinander bilden. In diesem Gestrüpp wurden nun häufig kleine, nur wenige Augenblicke andauernde Feuer gesehen, und Eldridge glaubte zuerst, sie wären von seinen chinesischen Arbeitern verursacht worden. Diese stritten das aber ab und meinten, sie würden durch die Geister der auf der Insel begrabenen Toten veranlaßt. Viele Feuer entstanden weitab von den Menschen, und in einem Falle sah Eldridge einen Busch unter solchen Umständen in Flammen stehen, daß die Selbstentzündung zweifellos war. Die Feuer bildeten sich nur bei starkem Winde und an trockenen Tagen, und die Entzündung erfolgte offenbar in einem Bündelchen trockener Blätter in der Astgabelung, so daß es den Anschein hatte, daß infolge des Aneinanderreibens der oft abgestorbenen Zweige ein Funke entstand, der sich dem trockenen Blätterzunder mitteilte. Bemerkenswert war, daß, obwohl scheinbar ein ganzer Busch in Flammenstand, das Feuer immer nur einige Sekunden anhielt, und daß nachher bei der Untersuchung des Busches keine Brandspuren zu sehen waren. Eldridge meint, daß der Vorgang etwas Licht auf die Entstehung der im dritten Kapitel des Exodusbuches (zweites Buch Moses) erwähnten Buschfeuer werfe. Er hat aber leider versäumt, Proben von dem Holze des auch dem Namen nach unbekannten Busches zu sammeln, so daß ein Experiment leider unmöglich ist. Vielleicht mag durch Beobachtung eines ähnlichen Vorganges in der Natur der Urmensch auf das sogenannte Feuersägen gekommen sein; dagegen bleiet der Vorgang für das viel weiter verbreitete „Feuerbohren" der Wildvölker kaum eine Erklärung.

Die Rache der Scharfmacher.

Ein nettes Stückchen vom Kampfe der Unternehmerverbände gegen Unternehmer, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollen, ist wieder einmal ans Licht gekommen. — Bei der vorjährigen Aussperrung im Malergewerbe einigten sich nach kurzem Kampfe die Hannoverschen Arbeitgeber mit ihren Gehilfen und hoben, die Frivolität der von ihren Führern inszenierten Maßnahmen erkennend, die Aussperrung auf. Auf dem dann folgenden Hauptverbandstage des Unternehmerverbandes und bei mehereren anderen Gelegenheiten wurde ihnen darum derart zugesetzt, daß sie es vorzogen, aus ihrer Organisation auszuscheiden.

Um sie wieder gefügig zu machen, ging man nun dieses Frühjahr aufs Ganze. Es erschienen plötzlich im Hannoverschen Anzeiger Annoncen folgenden Inhalts: „500 Malergehilfen erhalten sofort dauernde Beschäftigung bei einem Tariflohn von 73 Pfennig (ab 1. Juli 75 Pfennig) in Hamburg und Umgegend durch den Arbeitsnachweis der Patriotischen Gesellschaft, Hamburg, Hühnerposten."

Da in Hannover damals, Anfang Mai, selbst Gehilfenmangel herrschte und der städtische Arbeitsnachweis, der in Hannover die Arbeitsvermittlung für das Malergewerbe offiziell betreibt, die offenen Stellen nicht sämtlich besetzen konnte, war dieser nicht wenig erstaunt, wie ihm ein anderer gemeinnütziger Nachweis so in die Flanke fahren und Hannover unter dem Hinweis auf höhere Löhne und dauernde Arbeit, die es im Malergewerbe niemals gibt, von Arbeitskräften noch mehr entblößen konnte. Darum schrieb der städtische Nachweis von Hannover an die Patriotische Gesellschaft nach Hamburg und bat, in Zukunft anders zu verfahren; denn durch die erwähnten Anpreisungen wurde hier eine Stadt, wo selbst noch hundert Gehilfen gebraucht würden, geschädigt. — Dieses Vorgehen löste außer einem Entschuldigungsschreiben des Nachweises der Patriotischen Gesellschaft in Hamburg, eine Antwort des Arbeitgeberverbandes — Gauverwaltung Hamburg — aus, durch die sich zeigte, daß der Veranlasser der auffälligen Annonce garnicht die Patriotische Gesellschaft, sondern eben dieser Arbeitgeberverband war.

In dem erwähnten, an dem städtischen Nachweis gerichteten Schreiben hieß es:

„Es wird uns mitgeteilt, daß der verehrl. Städtische Arbeitsnachweis Anstoß daran genommen hat, daß von hier aus in Hannover Malergehilfen unter Angabe der hierorts tariflichen Löhne gesucht werden. — Wir gestatten uns, Ihnen dazu ergebenst mitzuteilen, daß hier in den verflossenen Wochen großer Mangel an Gehilfen herrschte, und da wir aus Rücksicht auf die Meister, die unserem Verbande in allen Städten Norddeutschlands angehören, nichts unternehmen, um anderweit Arbeitskräfte herbeizuziehen, blieb uns nur der Platz Hannover hierzu übrig, weil die dortigen Arbeitgeber im Malergewerbe die einzigen in Norddeutschland sind, die unserem Verbande fernstehen, und wir daher zu keiner besonderen Rücksichtnahme auf sie gezwungen sind. — Mit dem Erfolge waren wir leidlich zufrieden, und wenn nach Pfingsten die Arbeitsgelegenheit hier zurückgeht, wird von selbst auch wieder die Abwanderung nach dort erfolgen."

In diesem Schreiben wird ganz zynisch hervorgehoben, daß der Arbeitgeberverband unter dem Deckmantel des Arbeitsnachweises der Patriotischen Gesellschaft aus Rache dafür, daß die Hannoverschen Malermeister — wie viele andere — dem Arbeitgeberverband den Rücken gekehrt haben, jenem die Arbeitskräfte künstlich entzogen, also Hannover gesperrt und Hamburg zum Schaden der dortigen Gehilfen mit Arbeitskräften überschwemmt hatten. Dabei wurden die Gehilfen auch noch durch den Schwindel düpiert, daß es sich um dauernde Arbeit handele; denn der Scharfmacherverband erklärt, selbst in dem erwähnten Schreiben, daß nach Pfingsten die Arbeitsgelegenheit wieder zurückgehe und somit die Abwanderung wieder erfolge.

Aussperrung der Bremer Stauerarbeiter.

In Bremen ist es wegen des neuen für die Hafenbetriebe gültigen Tarifs zwischen den Unternehmern und den auf Holzschiffen beschäftigten Stauern zu Differenzen gekommen. Nach dem bisherigen Tarif für die Hafenarbeiter sollte die Stunde von 6—7 Uhr morgens als Nachtstunde mit 1,80 Mark bezahlt werden. Dem neuen Angebot der Unternehmer zufolge sollen die Arbeiter diese Arbeitszeit nicht mehr als Nachtarbeit bezahlt erhalten, dafür wurde ihnen jetzt für die Zeit von 5—6 Uhr nachmittags ein Lohn von 1,20 Mark zugestanden. Das würde für die auf den Holzdampfern beschäftigten Arbeiter einen Lohnausfall von 60 Pfennig pro Tag ausmachen. Die Stauereiarbeiter lehnten dieses Angebot ab und begannen mit der Arbeit erst um 7 Uhr anstatt um 6 Uhr morgens. Darauf antworteten die Unternehmer mit der Aussperrung. Die Holzplatzarbeiter beschlossen, kein Holz in Empfang zu nehmen, das von Schiffsmannschaften oder Streikbrechern an Land gebracht wird.

Lohnbewegung der Bremer Staatsarbeiter.

Die in bremischen Staats- und städtischen Betrieben beschäftigten Arbeiter haben bei den Behörden beantragt, alle Löhne um 50 Pfennig pro Tag zu erhöhen und die tägliche Arbeitszeit auf neun Stunden zu verkürzen. In der Begründung dieser Anträge wird darauf hingewiesen, daß seit der letzten Lohnzulage im Jahre 1911 in der Stadt Bremen die Lebensmittelpreise für eine vierköpfige Familie von 24,08 Mark pro Woche auf 26,54 Mark gestiegen sind und daß die Gesamtmehrbelastung einer Familie einschließlich Miete und Steuern zirka 150 Mark pro Jahr beträgt. In einigen städtischen Betrieben ist die neunstündige Arbeitszeit bereits eingeführt worden. Das veranlaßte die Bürgerschaft zu einem Beschluß, wonach der bremische Senat ersucht wurde, darüber zu berichten, ob nicht im Jahre 1913 für alle städtischen Arbeiter der Neunstundentag eingeführt werden könne. Es muß dem Senat entgangen sein, daß wir bereits 1914 schreiben, denn die Bürgerschaft wartet noch immer auf den Bericht.

Ein Gewerkschaftsfestzug vom Kreisausschuß abgelehnt und von der Regierung gestattet.

In Landshut i. Schl. erhielt das Gewerkschaftskartell vom Magistrat die Erlaubnis, einen Festzug außerhalb um die Stadt herum zu veranstalten. Dagegen protestierte das Kartell beim Kreisausschuß, der nun den Festzug ganz verbot. Auf die weitere Beschwerde beim Regierungspräsidenten in Breslau kam von dort der Bescheid, daß der Festzug innerhalb der Stadt genehmigt sei. Jedenfalls ein für Schlesien sehr seltsamer Instanzenkrieg.

Blutige Arbeit der Gendarmen beim Haager Straßenbahnerstreik.

Der Haager Straßenbahnerstreik hat Dienstag abend zu ziemlich ernsten Krawallen geführt, an denen aber die Streikenden, die gerade eine geschlossene Versammlung abhielten, soweit sie nicht Streikposten standen, nicht beteiligt waren. Die Krawalle wurden hervorgerufen von der Gendarmerie und der Reichspolizei aus kulturell niedrigen Landesteilen, die der Bürgermeister unklugerweise herbeigerufen hatte. Während die städtische Polizei gemäßigt und vernünftig auftrat, provozierte die berittene Gendarmerie das mit dem Streik sympathisierende Publikum, indem sie bei der geringsten Veranlassung in rohester Weise zu hauen anfing. Zahlreiche Personen sind somit von dem Polizeisäbel verwundet worden. Daß es auch anders gegangen wäre, bewies durch die Tat unser Genosse, Stadtverordneter Hoejenbos, der im Automobil die Stadt durchfuhr und überall mit wenigen eindringlichen Worten die Massen dazu brachte, im Interesse der Streikenden ruhig ihres Weges zu gehen und sich keine Ausschreitungen zuschulden kommen zu lassen. Das wüste Auftreten der Gendarmerie hat in der Stadt eine große Erbitterung hervorgerufen.

Nachträglich wird noch aus Haag berichtet, daß die Straßenbahndirektion den Beschluß gefaßt hat, keine Wagen mehr laufen zu lassen, und somit auch den spärlichen Dienst, den sie bisher mit denjenigen deutschen Streikbrechern, die einige Arbeitsroutine besaßen, unterhielt, einzustellen. Die Streikbrecher waren also wohl nicht zu verwenden und die feindselige Haltung des Publikums tat das übrige. Die Streikbrecher waren angeführt von einem gewissen Ludwig Emil Knoth, der jetzt in Amsterdam eine Streikbrecheragentur betreibt, nachdem er aus Hamburg, wo er früher das saubere Handwerk ausübte, hat flüchten müssen. Er wurde dort wegen Betruges in drei Fällen zu acht Monaten Gefängnis verurteilt und wird vom Hamburger Staatsanwalt steckbrieflich verfolgt.

Die Haager Patrizier, die sich mit diesem Herrn einließen, müssen sich wohl in großer Verlegenheit befunden haben.

Soziales

— **Vom Nutzen der Volksfürsorge.** Der 24 Jahre alte Bauarbeiter H. in Osnabrück versicherte sich am 15. Mai 1914 nach Tarif III (zehnjährige Prämienzahlung) bei einer Halbmonatsprämie von 70 Pf. für eine nach Vollendung des 40. Lebensjahres zu zahlende Versicherungssumme von 154 Mark. Er verunglückte am 2. Juli in einem Flußbade durch Ertrinken. Die Volksfürsorge zahlte, da der Tod durch Unfall erfolgte, die fällige Versicherungssumme von 140 Mark alsbald an die Witwe aus. An Prämien hat der Verunglückte 2,80 Mark bezahlt.

— Zwei Ruhetage die Woche in Amerika! Während in Deutschland, das doch angeblich mit seiner Sozialpolitik „in der Welt voran" marschiert, jede kleinste Arbeitszeitverkürzung unerhörten Schwierigkeiten begegnet und selbst so bescheidene Vorlagen, wie das Sonntagsruhegesetz für das Handelsgewerbe nicht zur Annahme gebracht werden können, kommen aus England und Amerika wiederholt Nachrichten, die von wesentlich größeren Fortschritten erzählen. Eine derartige Mitteilung, die nicht nur wegen der jetzt fast unerträglichen Sommerhitze interessiert, wird von der Frankfurter Zeitung veröffentlicht. Es heißt darin:

„Das Neue, das aus Amerika gemeldet wird, ist die Einrichtung von zwei zusammenhängenden Ruhetagen in der Woche, Sonnabend und Sonntag. Im Lehrfach ist sie schon lange bekannt; denn in beiden Ländern, in England und in Amerika, sind die Schulen von Freitag mittag oder nachmittag bis Montag früh geschlossen. Die Geschäftswelt geht aber bisher noch nicht so weit, man arbeitete 5½ Tage in der Woche. In England schließen Bureaus, Engrosgeschäfte und bessere Detailgeschäfte am Sonnabend mittag, der Rest der Detailgeschäfte an einem andern Wochentag um 1 Uhr. Nachdem man dieses lange Zeit freiwillig zur Uebung erhoben hatte, ist es neuerdings durch Gesetz festgelegt worden. In Amerika aber ist man jetzt in freiwilliger Beschränkung der Arbeitszeit noch weiter gegangen. Die großen Warenhäuser in Newyork haben eine Vereinbarung untereinander getroffen, während der heißen Monate Juli und August die Geschäfte am Sonnabend überhaupt nicht zu öffnen und so den Angestellten zwei volle zusammenhängende Ruhetage zu verschaffen. Das Haus John Wantmaker, bekannt und berühmt als Pionier des Warenhaussystems, hat auch mit dieser Einrichtung wieder Pionierdienste geleistet, denn noch bevor die erwähnte Vereinbarung zustande kam, hatte diese Firma bereits die zwei Ruhetage für ihr Etablissement, das rund 12 000 Angestellte beschäftigt, eingeführt. Nach Meinung der Leiter des Unternehmens macht sich diese Einrichtung gut bezahlt. Der Ausfall, der durch den Sonnabendschluß entsteht, so konstatieren sie, wird reichlich wettgemacht durch die vergrößerte Arbeitsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit der Angestellten während der fünf Arbeitstage." Wenn das in Amerika möglich ist, in dem Lande der raffiniertesten Profitsucht, warum dann nicht bei uns?

— Das Recht auf Trinkgeld. Die sechste Kammer des Berliner Gewerbegerichts hatte sich mit der Schlichtung einer Klage zu befassen, die der Kellner Sch. gegen die Deutsche Hotelaktiengesellschaft in ihrer Eigenschaft als Inhaberin des Hotels „Esplanade" angestrengt hatte. Der Kläger war, nachdem er seine Lehrzeit in dem Hotel beendet hatte, mit Zustimmung der Geschäftsleitung noch so lange in dem Betrieb als Kellner tätig gewesen, bis er seine Saisonstellung in einem Seebade antreten konnte. Für seine Tätigkeit erhielt er außer freier Kost eine Barentschädigung von 25 Mark für den Monat. An dem Trinkgelderfonds, der jeden Montag an die Angestellten nach den von der Geschäftsleitung bestimmten Normen verteilt wurde, beteiligte man ihn aber nicht; er klagte daher seinen Anteil an diesem Fonds, den er auf 36 Mark bezifferte, nachträglich ein. Als Klageeinwand brachte die Beklagte vor, daß mit dem Kläger „nichts Besonders" wegen der Trinkgelder vereinbart worden sei. Er hätte, wenn er überhaupt Ansprüche an den Trinkgelderfonds zu machen berechtigt gewesen wäre, diese nach der ersten Woche geltend machen müssen. Die Kammer war anderer Ansicht; sie erkannte dem Kläger sein Recht auf Trinkgeld für die achtzehn Tage, die er in dem Hotel nicht als Lehrling sondern als Kellner gearbeitet hatte, im vollen Umfange zu und verurteilte die Beklagte zur Zahlung der geforderten 36 Mark.

— Die Oeffentlich-rechtlichen keine öffentliche Behörde! Als die Oeffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten von der Volksfürsorge verklagt wurden, erhob ihr Vorstand Kapp, unterstützt vom preußischen Landwirtschaftsminister, den Kompetenzkonflikt mit der Begründung, diese Anstalten seien öffentliche Behörden und unterständen daher nicht den bürgerlichen Gerichten. Auf diese Annahme gestützt, hatten die Provinzial-Lebensversicherungsanstalten die Gepflogenheit, ihre Briefe mit dem Ausdruck „Portopflichtige Dienstsache" zu versenden, um dadurch den behördlichen Charakter nach außen zu dokumentieren. Nunmehr hat die Kaiserliche Oberpostdirektion in Berlin diesem Mißbrauch ein Ende gemacht. Sie hat bekanntgegeben, daß die Oberpostdirektion in Stettin an den Landeshauptmann der Provinz Pommern, als den Direktor der Pommerschen Provinzial-Lebensversicherungsanstalt, unter dem 19. April 1914 folgendes Schreiben gerichtet hat:

Die von der Pommerschen Provinzial-Lebensversicherungsanstalt abgesandten Briefsendungen tragen durchweg den vorgedruckten Vermerk „Portopflichtige Dienstsache". Dieser Umstand hat bereits zu Berufungen von dritter Seite geführt. Wie in den Schreiben vom 16. 9. 1913 VII A N 1374 und vom 15. 11. 1913 VII A N 1697 ausgeführt worden ist, sind die Provinzial-Lebensversicherungsanstalten nicht als öffentliche Behörden im Sinne der Bekanntmachung des vormaligen General-Postamts vom 28. November 1871 anzusehen; sie sind daher zur Anwendung der Bezeichnung „Portopflichtige Dienstsache" nicht berechtigt.

Ew. Hochwohlgeboren werden hierdurch ergebenst ersucht, die Provinzial-Lebensversicherungsanstalt hiernach gefl. anweisen zu lassen.

Also — aus der eigenen Tasche zahlen!

Vermischtes

— Götz vor Gericht. Furchtbare Entrüstung über einen „Gipfel der Gemeinheit", über eine „noch nicht dagewesene Bettlerfrechheit" herrscht im deutschen Blätterwald. Vor dem Göttinger Schöffengericht hat ein Arbeitsscheuer sich ungebührlich aufgeführt. Nach dem Antrage des Staatsanwalts auf sechs Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde wurde der Angeklagte gefragt, ob er zu diesem Antrage noch etwas zu sagen habe. Er aber knöpfte seine Hose auf, zog sie herunter und wies dem hohen Gerichtshof das Gesäß mit den denkwürdigen Worten: „Das habe ich zu sagen!"

Wie gesagt, furchtbare Empörung bei der anständigen Presse und Prophezeiung, daß der „freche Lümmel", der statt der beantragten sechs Wochen gleich zwölf kriegte, „mindestens ein Jahr Gefängnis" bekommen werde, da Amtsrichter und Schöffen sofort Strafantrag gestellt haben.

Ein schwieriger Fall. Das ganze gebildete Deutschland findet jene viel kräftigere Einladung Götzens von Berlichingen bei Goethe einfach prachtvoll, und wer sich über den Götz entrüsten wollte, würde ausgelacht werden. Freilich war Götz kein proletarischer Landstreicher, sondern ein junkerlicher Wegelagerer.

Noch mehr. Der Arbeitsscheue hat sich in dem Richter bitter getäuscht. Er hielt ihn für einen beschlagenen Juristen, der die Entscheidungen des Reichsgerichts am Schnürchen hat. Das Reichsgericht aber hat dieser Tage entschieden, daß die Aufforderung „Rutschen Sie mir den Buckel runter!" keine Beleidigung sei. Und was hat die pantomimische Handlung des Arbeitsscheuen anderes zu bedeuten als jene Aufforderung?

Weit über diese Tat des Landstreichers hinaus ging ein Gerichtsassessor, der vor einer Kölner Strafkammer als Kläger erschien und dem Präsidenten an die Gurgel sprang, weil er sich durch dessen Bemerkungen gereizt fühlte. Das Gerichtspersonal befreite den Präsidenten, indem es mit Büchern nach dem Angreifer warf. Jedenfalls sollte es allen Juristen zu denken geben, daß selbst einer von ihrer Zunft vor den Schranken aus dem Häuschen geriet.

— Der Mbret gerettet. Gott verläßt die Deutschen nicht und der Beecker Kegelklub nicht seinen Freund, den in Durazzo in der Klemme sitzenden Wilhelm I. von Albanien. Hat sich ein ganzer Kegelklub mit Flinten, Mistgabeln und Dreschflegeln ausgerüstet, um sich dorthin zu schiffen? Schreien verlassene Mütter und unschuldige Kinder? Kegler werfen neun, immer neun, doch sich um den König einen Tod angetan, deswegen keine Angst. Selbst wenn es neunmal neun wären! Und doch brachten die Beecker eine Heldentat zuwege. Man höre und staune! Eine Duisburger Zeitung schreibt:

„In einem Beecker Restaurant kegelt ein Klub, dessen Mitglieder jetzt die Frucht vielabendlicher angestrengter Tätigkeit beim üblichen Kegelausflug genießen wollten. Die Mitglieder aber verzichteten und beschlossen, den ganzen Kassenbestand dem Mbret von Albanien zur Verfügung zu stellen. Verschiedene Kegelbrüder sind mit dem jetzigen Mbret, dem früheren Prinzen zu Wied, bekannt."

Ist das keine Heldentat? Ob die liebevollen Spender auf ihr Schnitzel mit Spargel auch dann verzichtet hätten, wenn ihnen ein hungernder Bettler begegnet wäre? . . .

— Soll man grüßen? Ein Erlebnis im Eisenbahnabteil beschreibt F. M. in der Dürerbunds-Korrespondenz wie folgt:

Ich saß zuerst im Abteil. Dann stieg ein Herr mit einem Zylinder ein.

„Ich will sehen, ob der grüßt," dachte ich. Nein, er grüßte nicht.

Dann kam ein Geschäftsreisender herein, sah uns mit einem leeren Blick an und grüßte nicht.

Ein Leutnant in Zivil war der nächste. Man sah es an der Haltung. Ein Gruß? Fiel ihm nicht ein.

Dann kam eine halbe Stunde Schweigen, nichts als Schweigen. Das Schweigen stieg aus unseren Augen kältenebelnd in die Höhe. Das Schweigen hing in dicken Wolken an der Decke. Das Schweigen schlug sich an die kalten Fensterscheiben und rann in zähen Tropfen auf klebrigen Gleisen.

Auf einmal kam ein Gespräch zustande. Es betraf das Grüßen: Soll man grüßen, wenn man in ein Abteil tritt?

Alle waren einig: Nein, man grüßt nicht.

„Es wäre eine Beleidigung," sagte der Herr, dessen Zylinder leicht im Netz oben schaukelte.

„Es gehört sich nicht," sagte der Leutnant in Zivil.

„Man grüßt nur Leute, die man kennt," sagte der Reisende.

Und dann sahen sie alle auf mich.

„Und Ihre Meinung?" fragte der Reisende.

Da stieg ein Mädchen ein. Es sah frisch und fröhlich aus, sah uns unbefangen an und sagte: „Guten Tag!"

Worauf der Zylindermann, der Leutnant, der Geschäftsreisende und ich freundlich nickten und aus einem Munde sagten: „Guten Tag!"

— Prenk Bibdoda. Von dem vielgenannten albanischen Miriditenhäuptling, dessen zweideutiges Verhalten bei dem Entsatz Durazzos noch in frischer Erinnerung sein wird, entwirft Gottlieb im Tag folgendes Charakterbildchen:

Prenk Bibdoda . . . in dem Klaug
   Liegt so etwas Mulmiges mang.
Keiner bei den Albanesen
   Ist so oft genannt gewesen.
Täglich in dem Zeitungsblatt
   Findet „Prenk Bibdoda" statt.
Scheußlich schwankt in der Geschichte
   Sein verdächtiges Gesichte.

Schließlich fragt man schlechterdings:
   Kämpft er rechts? Kämpft er links?
Er gehört zu allen zweien
   Der Parteien,
Wo er mit gewaltiger Faust
   Maust —
Und wenn es zum Klappen kömmt,
   Klemmt.

Des Besitzes mächtiger Trieb
   Wirkt in diesem Heldentyp.
Wenn er bares Geld sieht, packt er's —
   Drum das Schwanken des Charakters.
Aaaaber sonst verläßlich-brav
   (Wenn es nicht das Geld betraf);
Sonst im ganzen eine Perle
   Von biderbem, treuem Kerle.

— Eine kleine Verwechslung. In Dresden erhält eine junge Engländerin von ihrer Tante den Auftrag, eine Droschke zu holen. Auf Englisch würde sie fragen: „Are you engaged?" Sie sucht in ihrem Wörterbuch nach der deutschen Uebersetzung des Wortes „engaged". Sie findet dort: bestellt, verlobt. Sie denkt, die Worte haben die gleiche Bedeutung; worauf sie den Kutscher fröhlich fragt: „Sind Sie verlobt?" Er antwortet: „Nein." Dann fragt sie: „Willst du mit mir kommen?"

Verband der Maler
(Filiale Danzig).

Am **Dienstag den 21. Juli, abends 7½ Uhr**

Versammlung

im Lokale **Steppuhn,** Schidlitz.

Tagesordnung:

1. Abrechnung des II. Quartals.
2. Die Jugendbewegung. Referent: **G. Leu.**
3. Verschiedenes. [986

Kollegen! Sorgt dafür, dass die Versammlung von allen Kollgen besucht wird.

Der Vorstand.

Arbeiter-Radfahrerverein „Vorwärts".

Sonntag den 19. Juli, nachmittags 3 Uhr,

feiert der Arbeiter-Radfahrerverein „Vorwärts" im Garten-Etablissement

„Bürgerheim", Alt-Schottland,

sein

8. Stiftungsfest.

Programm: Gartenkonzert, Preisschießen, Verlosungen und Kinderbelustigungen, Fackelpolonäse mit nachfolgendem Tanz.

Anfang des Konzerts 3 Uhr nachmittags.

Entree à Person zum Gartenkonzert 25 Pf., Kinder unter 14 Jahren frei.

Gäste sind willkommen.

935] **Das Komitee.**

Wintergarten

Am Olivaer Tor Nr. 10.

Ab 16. bis 31. Juli Sensations-Programm.

Zum ersten Male in Danzig!
Dagmar Hansen Dänische mimische Barfusstänzerin.

Little Smith, Original-Transformations-Imitator.
Grete Saro, Soubrette. | **Frères Chantrell,** Clowns music.
Wieland, Humorist. | **Joly Cita,** Internationale Soubrette.

Zum ersten Male in Danzig!
Mac. Glenroy, Spring-Sensations-Akt. Atemraub. Attraktion.

Fely-Poly-Compagnie, bester Musikalakt der Gegenwart.
Look and Lée, Comedi-Comb.-Akt. 8 Minuten Lachsalven.
Kino: **Humoreske** und **Pathé-Journal.**
Anfang: **Täglich 8¼ Uhr. Sonntags 7 Uhr.**
Vorverkauf: Zigarrengeschäft R. Obst, Heilige Geistgasse 13 und Gebr. Wetzel, Stadtgraben 8. [947

Lichtstrahlen. Monatliches Bildungs-Organ für denkende Arbeiter. Herausgegeben von **Julian Borchardt.**

Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfohlen.

Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Elbing

F. Kuhn, Wasserstr. Nr. 80,
empfiehlt sein [110
Hut- und Mützengeschäft

Inserate und Abonnements für Elbing

sind zu richten an Herrn

Albert Krüger
Elbing

Innerer Georgendamm 2

Expedition der Volkswacht

Danzig, Paradiesgasse Nr. 32.

Stadt-Kino

Elbing, Alter Markt 39

von Sonnabend bis Dienstag

Schlager-Programm

Die Sünden der Väter

Asta Nielsen-Schlager in 3 Akten

Francoises Opfer

tiefergreifender Zweiakter

Sein Freund Jimmy

Der Stolz der Mutter

Der verhängnisvolle Ring

Humoresken, Naturaufnahmen und die neueste Wochenschau

Keiner darf dieses Programm versäumen.

Um regen Besuch bittet

Rich. Schwarzkopf.

muß erst durch die um den Schrank gelegten Rohre zirkulieren, letztere sind demnach stets mit frischem Wasser gefüllt und halten die in den Schrank gestellten Vorräte wunderbar frisch.

Verfügt die „Hausfrau" über einen derartigen Kühlschrank oder über einen Eisschrank, so darf sie nun aber beileibe nicht glauben, daß hierin Speisereste unbegrenzt lange aufbewahrt bleiben können. Die Speisen halten sich in einem solchen Schranke eben nicht länger als sie sich bei gleicher Temperatur außerhalb des Schrankes halten würden. Es sei daher ein Prinzip der Hausfrau, immer bald mit den Resten aufzuräumen. Dies gilt vornehmlich bei Fischgerichten, wenn man die Fische nicht lebend bekommen hat, man also nicht weiß, ob die Fische bei der Zubereitung ganz frisch waren. Das Fischfleischengift ist für den Menschen gefährlicher als Fleischfleischengift. Mit Gemüseresten ist nicht minder sorgfältig zu verfahren, denn auch hier ist eingetretene Verdorbenheit (Fäulnis) nicht gleich augenscheinlich.

Frisch ausgelassenes Fett kann ebenfalls als Konservierungsmittel manche Dienste leisten, wenn man dasselbe dazu verwendet, geeignete Fleischspeise von dem Luftzutritt abzuschließen, so zum Beispiel bei sauer eingekochtem Schweinefleisch. Seit etlichen Jahren gibt es auch eigenartige Präparate, mittels deren Fleischwaren, Schinken zum Beispiel an der Schnittfläche, eingestrichen werden. Diese Mittel konservieren das Fleisch, ohne den Geschmack desselben zu beeinträchtigen.

Welch großer Aerger erwächst der Hausfrau aus dem Sauer- und Dickwerden der Milch, namentlich dann, wenn kleine Kinder der Milchnahrung nicht entbehren können. Sofortiges Aufkochen der Milch nach dem Einkauf unter beständigem Umrühren kann oft das Unheil vermeiden. Ein ganz geringer Zusatz von Salz oder Natron trägt ebenfalls wesentlich zur Konservierung bei, wenn auch der Geschmack unter dem Zusatz etwas leidet. Die aufgekochte Milch soll kühl und in einem wassergefüllten Gefäß aufbewahrt werden.

Getränke, als Bier, Apfelwein (als durstlöschendes Getränk sehr beachtenswert!) und andere, können leicht kühl gehalten resp. kurz vor dem Genuß abgekühlt werden, wenn die Flasche mit einem nassen Tuch umkleidet wird und eine Weile dem kalten Luftzug ausgesetzt bleibt. Das Tuch ist öfter in kaltes Wasser zu tauchen. Das verdunstende Wasser zieht die in dem Getränk gebundene Wärme an.

Wo im Hausstand die „gute Stube" nach der Sonnenseite liegt, da ist die Hausfrau bange um ihre schönen Möbel; sie fürchtet, und das mit Recht, ein Verbleichen des Stoffes auf Stühlen und Sofa, wenn die Sonne durch das Fenster dringt. Dagegen hilft bekanntlich das Verhängen der Fenster oder das Umhüllen der empfindlichen Möbel. Ganz unbewußterweise setzt jedoch die Hausfrau mit dem ihr angeborenen Reinlichkeitssinn den Möbeln zu. Es geht gar manchem Möbel genau so, wie den auf der Kompagniekammer liegenden besseren Kleidergarnituren unserer Vaterlandsverteidiger. Weniger durch den Gebrauch als durch das viele Klopfen und Bürsten wird manches Sofa im Hause vorzeitig eines neuen Ueberzuges bedürftig. Lieber den Fußboden öfter mit Wasser aufgenommen und die Möbel etwas weniger gebürstet. Staub und Wasser sind grimmige Feinde, und wo der Staub rechtzeitig vom Fußboden beseitigt wird, da sind auch die Möbel geschützter. Zudem wird durch das erwähnte Verfahren der Wohnung noch Kühlung verschafft. Da das Sonnenlicht der geschworene Feind vieler Krankheitsstoffe ist, so soll ihm so wenig als möglich der Zutritt zu den Wohnungen gehindert werden.

Zum Schlusse für heute wollen wir das Wasser noch in einer nur wenig bekannten Eigenschaft als Mittel gegen die Einwirkungen der Hitze am menschlichen Körper kennen lernen. Ein Mittel, das bei Kindern die Hausfrau allen anderen Abkühlungsmitteln vorziehen sollte. Manche Hausfrau mag es schon angenehm erfahren haben, daß die sommerliche Hitze weniger vom eigenen Körper empfunden war, wenn sie (die Hausfrau) mit den Händen in kaltem Wasser zu tun hatte. Vom Spiel erhitzt in die Wohnung stürmende Kinder soll die Hausfrau an die Wasserleitung führen und hier das Wasser über die Pulsadern der entblößten Arme rieseln lassen. Innerhalb weniger Minuten wird das Blut abgekühlt sein und der Körper eine angenehme Erfrischung erfahren. Dieses Abkühlungsverfahren, das übrigens auch bei erwachsenen Personen seinen Dienst nicht verfehlt, ist nicht gefahrbringend wie manche andere angewendete Methode.

Was sind Gerichtsferien?

Die sogenannten Gerichtsferien haben, worauf wir schon kurz hinwiesen, am 15. Juli begonnen und endigen am 15. September. Während dieser Zeit werden nur in Feriensachen Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen. Feriensachen sind: 1. Strafsachen, 2. Arrestsachen und die eine einstweilige Verfügung betreffenden Sachen. 3. Meß- und Marktsachen, 4. Streitigkeiten zwischen Vermietern und Mietern von Wohnungs- und anderen Räumen wegen Ueberlassung, Benutzung und Räumung derselben sowie wegen Zurückhaltung der vom Mieter in die Mietsräume eingebrachten Sachen, 5. Wechselsachen, 6. Bausachen, wenn über die Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird. Das Gericht kann auf Antrag auch andere Sachen, soweit sie besonderer Beschleunigung bedürfen, als Feriensachen bezeichnen. Die gleiche Befugnis hat, vorbehaltlich der Entscheidung des Gerichts, der Vorsitzende.

Zur Erledigung der Feriensachen werden bei den Landgerichten Ferienkammern, bei den Oberlandesgerichten und dem Reichsgericht Feriensenate gebildet. Auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungsverfahren und das Konkursverfahren sind die Ferien ohne Einfluß. Durch die Gerichtsferien wird der Lauf einer Frist gehemmt, der noch übrige Teil der Frist beginnt mit dem Ende der Ferien zu laufen. Fällt der Anfang der Frist in die Ferien, so beginnt der Lauf der Frist mit dem Ende derselben. Diese Bestimmungen finden auf Notfristen und Fristen in Feriensachen keine Anwendung. Notfristen sind nur diejenigen Fristen, die in dem Gesetz als solche bezeichnet werden. Diese Bestimmungen gründen sich auf Paragraph 201 des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877 und Paragraph 201 der Zivilprozeßordnung. Wer daher noch einen rechtskräftigen Titel vor den Ferien erlangen will, mag sich mit Einreichung der Klage beeilen, vielleicht noch ist es Zeit, um dem Schuldner nicht zwei Monate unfreiwillige Frist gestatten zu müssen.

Dem Bad der armen Leute, Weichselmünde, wird in der Danziger Zeitung ein begeistertes Lob gesungen. Das Blatt der kommerzienrätlichen Millionäre schreibt:

> Im Handumdrehen — könnte man sagen — ist durch die Stadt das neue Ostseebad Weichselmünde entstanden, da von dem alten die letzte Sturmflut nichts als die Wirtschaftsgebäude auf der Düne stehen ließ. Stolz wehen jetzt die Danziger Flaggen von dem Eingangstor unseres neuesten Seebades, das kein Luxusbad ist, den Anforderungen an ein Seebad aber bei bescheidenen Ansprüchen genügt. Es ist das Bad des „kleinen Mannes", dem für 10 resp. 5 Pfennige Gelegenheit gegeben wird, in den Fluten der See ein erfrischendes Bad zu nehmen, während seine Kleidungsstücke vor Wind und Wetter geschützt sind. Natürlich macht die Stadt bei diesen kleinen Preisen kein Geschäft, es werden kaum die Selbstkosten gedeckt, doch will die Stadt Weichselmünde mehr und mehr den minderbemittelten Ständen zugänglich machen, die hier alles das finden, was einem Volksbad à la Wannsee entspricht. . . .

Hübsch abgesondert und eingeschachtelt wird auch das Erholungsbedürfnis künftighin. Die ganz Reichen nach Sylt und Norderney, die etwas weniger Reichen nach Zoppot, der Mittelstand nach Westerplatte oder Glettkau und die Proleten nach Weichselmünde. Das ist „Ordnung".

t. Programmwechsel im Wintergarten.

Grete Saro, die neue Soubrette, schaffte Stimmung im Haus. Das Publikum sang sogar mit und beim dritten Vers klappte die Sache schon. Frères Chantrell, musikalische Clowns, fanden aufmerksame Zuhörer bei ihren Bandoniumvorträgen. Auch die Komik kam nicht zu kurz. Die zahlreichen Zuschauer dankten mit lautem Beifall. Als internationale Soubrette stellte sich Joly Cita vor. Little Smith ist eine Zugnummer. Seine Duette und Stimmnachahmungen waren überraschend und zeigten von guter Schulung der Stimme. Bester Musikalakt nennt sich mit Recht die Foly-Poly-Companie. Musikalische Zusammenstellungen wurden in letzter Zeit mehrfach geboten. Die jetzigen Darbietungen übertreffen alle früheren an Klangschönheit und Aufmachung. Lichteffekte unterstützten die gute Wirkung. Der starke Beifall veranlaßte die drei Geschwister zu einer Zugabe. Wieland heißt der Vertreter der Humoristen im neuen Programm. Er liebt den feingeschliffenen Humor. Voll köstlicher Ironie war sein Vortrag vom Vaterland und allseitiges Verständnis fand das „Lied vom schönen Mägdlein". Auch Wieland mußte Zugaben machen. Dagmar Hansen, eine dänische Künstlerin, trat als mimische Barfußtänzerin auf. Ein tollkühner Springer ist Max Glenroy. Mit Leichtigkeit sprang er über einen Tisch, an dem vier Personen Platz genommen haben. Mit den Zehenspitzen löschte er beim Sprung ein Licht aus, das eine auf einen Stuhl sitzende Dame über den Kopf hielt. Auf die gleiche Weise zerschnitt er auf dem Kopf der Dame einen Apfel. Den Schluß des Programms bildeten Kino-Vorführungen.

Aus aller Welt

—Sturm auf der Nordsee. Die Vossische Zeitung meldet aus Cuxhaven: Auf der Nordsee wütete gestern ein gewaltiger Sturm, so daß selbst größere Schiffe durch die aufgewühlte See an der Fahrt verhindert wurden.

— Die „verführten" Bürger. In Peine wurden vier gutsituierte Bürger wegen Vergehens an schulpflichtigen Mädchen verhaftet. Weitere Verhaftungen sollen bevorstehen.

— Großfeuer in Petersburg. Im Arbeiterviertel in der Nähe des Nikolaibahnhofes brach ein Feuer aus und zerstörte 25 Häuser und machte gegen 1000 Menschen obdachlos. Unter den Trümmern wurden viel Leichen gefunden. Sechs Kompagnien helfen der Feuerwehr beim Löschen des Brandes.

— Denkmalsschändung in Stuttgart. In der Nacht zum Mittwoch wurde das von Professor Donndorf geschaffene Schillerdenkmal vor dem Neuen Hoftheater in Stuttgart mit einer ätzenden farbigen Flüssigkeit übergossen. Der Täter ist angeblich noch nicht bekannt.

— Wolkenbruch in der Rheinprovinz. Ueber die Stadt Viersen ging Dienstag ein starker Wolkenbruch nieder, daß das Wasser durch die Haustüren in die Häuser drang. Vielfach schwammen in den zur ebenen Erde gelegenen Zimmern die Möbel umher. Eine kränkliche Frau starb vor Schreck. Der Arzt, der zu ihr wollte, mußte durch das Fenster steigen, weil die Tür von den Wassermassen gesperrt war.

— Von einem Eisenblock erschlagen wurde Dienstag nachmittag in der Hammerschmiede der Schwartzkopffschen Maschinenfabrik, Scheringstraße 13, in Berlin. Der 44jährige Fabrikarbeiter F. Alexander auf der Hussitenstraße 40. Beim Transport eines etwa zehn Zentner wiegenden Eisenblocks stürzte dieser um und quetschte den Arbeiter, so daß er alsbald verstarb. Er hinterläßt eine Frau und fünf Kinder.

— Zwecklose Flucht. Aus Newyork meldet man: Der 24jährige Aushilfsschreiber der Kölner Reichsbanknebenstelle, Wilhelm Martin, welcher, wie wir mitteilten, die Reichsbanknebenstelle Barmen mit Hilfe gefälschter Gutscheinformulare um 45 000 Mark betrog und auf dem „Imperator" nach Amerika flüchtete, wurde hier auf Ersuchen des deutschen Konsuls verhaftet.

— Todessturz in den Alpen. Aus Appenzell wird gemeldet: Am Säntis ist der 27jährige Dr. Hans Schönau aus Bregenz abgestürzt. Er hatte am Sonnabend, begleitet von zwei Herren, den Säntis bestiegen, sich aber nachmittags von ihnen getrennt, weil er durchaus über den sogenannten blauen Schnee zurückkehren wollte. Sonnabend abend ist er beim Lauberkopf abgestürzt. Der Sohn des Seealpwirtes fand die Leiche am Dienstag morgen.

— Bei einer Segelpartie ertrunken. Aus Divenow wird gemeldet: Chauffeur Kirchhof-Berlin, der seit einigen Tagen mit seiner Frau und seinen fünf kleinen Kindern hier als Gast weilte, unternahm gestern nachmittag mit einem anderen Badegast und einem hiesigen Bäckermeister eine Segelpartie. Als das Boot etwas eine Stunde unterwegs war, wurde es plötzlich leck, und begann rasch zu sinken. Alle drei schrien um Hilfe und gerieten schließlich ins Wasser. Ein anderes Boot, das zufällig in der Nähe war, konnte nur noch den Bäckermeister und den Badegast, der bereits die Besinnung verloren hatte, in Sicherheit bringen. Der Chauffeur war vor Aufregung von einem Herzschlag getroffen und untergegangen.

— Das größte Dorf. 87 000 Einwohner zählt jetzt das Dorf Steglitz vor den Toren Berlins. Es ist bei weitem die größte Dorfgemeinde des Reiches und zeigt bereits einen rein städtischen Charakter. Trotzdem ist es diesem Riesendorfe noch nicht gelungen, die Stadtrechte zu erlangen, da man durch das Ausscheiden von Steglitz den Landkreis Teltow, zu dem Steglitz gehört, zu schädigen fürchtete. Die Stadtwerdung ist aber, wie die N. G. C. schreibt, für Steglitz jetzt aussichtsreicher geworden, da die Regierung sich bereits grundsätzlich damit einverstanden erklärt hat, falls Steglitz sich in gütlicher Weise mit dem Kreise Teltow einigt. Der neue Minister des Innern, Herr v. Loebell, soll den Steglitzer Wünschen sympathisch gegenüberstehen und sich in diesem Sinne zu einigen Landtagsabgeordneten geäußert haben. Im Herbst wird gleich nach Wiedereröffnung des Landtages die Steglitzer Frage in Fluß gebracht werden.

— Eine in die Luft gesprengte Fabrik. Das rauchende Trümmerfeld einer solchen kann man jetzt in Dillingen im schweizerischen Kanton Bern erblicken. Es sind dies nicht etwa böse Anarchisten oder Syndikalisten, die diesen vollauf leistungsfähigen Betrieb in die Luft gesprengt haben, sondern waschechte Kapitalisten. Es handelt sich um eien Portlandzementfabrik, die auf Beschluß des Zementsyndikats der Schweiz stillgelegt wurde, um die Preise zu erhöhen! Da nun die bernische Steuergesetzgebung die relativ neue Fabrik mit ihrem Erstellungswert zur Kapitalsteuer heranzog, wurde diese Stillegung dem Zementsyndikat auf die Dauer zu teuer. Nach einem verlorenen Steuerrekurs wurde die Fabrik einfach in die Luft gesprengt — der kapitalistische Wert des Trümmerhaufens rechtfertigt keine Steuer mehr. — Hoffentlich bleibt der Trümmerhaufen lange genug liegen, um Enkeln einer besseren Zukunft ein Bild der Sinnwidrigkeit der kapitalistischen Gesellschaft zu zeigen. — Die bürgerliche Presse der Schweiz ist angefüllt von den technischen Einzelheiten der so „interessanten" Sprengung, das Motiv der Tat kann man freilich nur in der sozialistischen Presse nachlesen. Für das Bürgertum ist diese Zerstörung menschlicher Arbeit nur ein sensationelles Schaustück, nichts mehr.

— Auf der Suche nach dem Massenmörder von San Giovanni. **Mailand,** 15. Juli. Der Mörder Simone Pianetti, der sieben Personen in dem Dorfe San Giovanni bei Bergamo erschoß, ist imemr noch nicht festgenommen worden. Er hält sich in den Bergen verborgen. Mittwoch morgen gab er auf zwei Karabinieri, die ihn verfolgten, mehrere Schüsse ab, die aber ihr Ziel verfehlten. Der Mörder verschwand wieder in den Bergen und konnte nicht mehr aufgefunden werden — Ueber die Ursache des entsetzlichen Verbrechens kursieren die verschiedensten Gerüchte. Im allgemeinen stand Pianetti schon lange in einem sehr schlechten Rufe, und man erzählt sich, daß er vor einigen Jahren in sinnloser Wut gegen den eigenen Vater ein Attentat verübt hat, weil sich dieser weigerte, seinem verkommenen Sohn 20 000 Lire zu geben. So viel steht jedenfalls fest, daß Pianetti vollständig verschuldet war, weshalb man zu der Annahme neigt, daß er die Mordtaten verübte, seine alten Gläubiger, die ihn heftig bedrängten, aus der Welt zu schaffen. Die Richtigkeit der Behauptung, daß er die Tat in einem Anfall von Wahnsinn verübt habe, wird von vielen Leuten, die ihn genau kannten, entschieden bestritten. An der Suche nach dem Verbrecher beteiligen sich jetzt etwa hundert Personen, unter ihnen befindet sich auch ein Vertreter der Staatsanwaltschaft von Bergamo. Falls es nötig sein sollte, wird sogar das Militär von Bergamo aufgeboten werden, um den Verbrecher, vor dem die ganze Gegend zittert, endlich unschädlich zu machen.

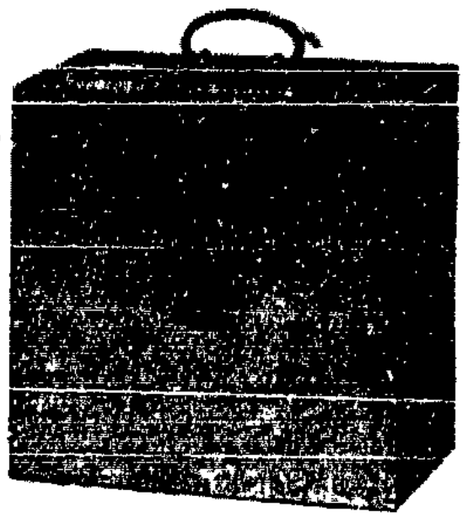
Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten" und „Aus Westpreußen" Anton Fooken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittenzwei-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co.-Danzig.
Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

1983

Sehr wichtig! **Sehr wichtig!**

Was ist Camera?



Camera ist ein unauffälliger Sprechapparat für Reise und Haus. Besonders geeignet für Ausflüge, kleine Tänzchen, unterwegs. Der Apparat ist als richtiger Reisekoffer mit vernickeltem Griff und Intarsie gearbeitet, besitzt ein stabiles Werk, die beste Luxus-Schalldose und einen Behälter für 12—15 Platten.

In geschlossener Form ist der Koffer nicht als Sprechapparat zu erkennen. Die Musik des Apparates ist eine **vorzügliche** und ebenso voll und angenehm wie bei dem teuersten Apparat.

Wenn Sie mit dem Apparat jemanden besuchen gehen und er fragt Sie,

Wo hast du denn den Sprechapparat?

und die Platten, dann antworten Sie ihm, dass alles im Koffer enthalten ist.

Unser Vertreter wird sich erlauben, Ihnen den Camera-Apparat ohne jede Kaufverpflichtung vorzuführen. Sollte unser Vertreter Sie nicht antreffen oder vergessen, so wollen Sie bitte an uns schreiben, worauf unser Vertreter Sie sofort besuchen wird.

Alleinige Lieferanten dieses Koffers

Spezialhaus für Musikwaren

Julius Bogusch, G. m. b. H.

Tel. 558 **DANZIG, Hundegasse 37.** Tel. 558.

1984

Molkerei 1988

P. Schünemann

Stadtgebiet Nr. 31

empfiehlt täglich frisch

Vollmilch

Kochmilch, Buttermilch, Butter, Eier, Käse.

Verkauf auch an Wiederverkäufer.

Friseur Arthur Schulz, Ohra, Ostbahn 4c. 1517

Möbel

in großer Auswahl 1798

Polstersachen

in jeder Ausführung

zu bekannt billigen Preisen

R. Raddant, Am Spendhaus 5.

Friseur Franz Littfin, Ohra, Ostbahn 1. 423

Arbeiterbekleidung
Maßanfertigung
Herrenartikel

S. Lazarus

Gegr. 1894
Langfuhr
Hauptstraße 53.

871

M. Laube Ohra

Kurz- und Wollwaren

Putz. 1352

Ca. 500 Herren-Anzüge und Ulster

nach Maß

werden wegen Räumung des Sommer-Lagers **spottbillig** verkauft.

Hochelegante Stoffe in Kammgarn und Cheviots.

Neueste Muster. — Schick verarbeitet.

Serie I	Serie II
jetzt 40 Mk.	**jetzt 44 Mk.**

frühere Preise bis **60** Mk.

Die Abteilung für Maßanfertigung steht unter Leitung eines erstklassigen Zuschneiders und bietet Garantie für guten Sitz.

Beachten Sie in meinen 6 Schaufenstern die Auslagen.

Eugen Hasse

Kohlenmarkt 14-16, Ecke Passage.

Fernsprecher 1854.

1987

Persil

reinigt und desinfiziert

Krankenwäsche

Henkel's Bleich-Soda

1982

Zähne 1,00 Mk. und 1,80 Mk.

ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte.

Nach mehrjähriger Fachtätigkeit bin ich in der Lage, durch nur persönliche Behandlung meine Patienten vollkommen zufriedenzustellen und gebe gern für meine Arbeiten

10 Jahre schriftliche Garantie für Haltbarkeit,

das heisst, im Falle einer Reparatur wird dieselbe während dieser Zeit kostenlos ausgeführt.

Für 1.80 Mk. die besten Schneidezähne für Kautschukarbeiten.

Amerik. Zähne, deren Stifte mit 22kar. Goldhülse versehen sind in geeigneten Fällen Diatorix.

Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Kauen geeignet anerkannt sind.

Allein-Anfertigung für Danzig.

„Reform"- ohne

Gebiss Platte

Bei Bestellungen künstlicher Zähne Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos. Viele Dankschreiben von meinen Patienten über schmerzloses Zahnziehen. 1874

Zahnziehen in örtlicher Betäubung **1 Mk.**

Umarbeiten nicht passender Gebisse billigst und schnell.

Zahnschmerz beseitigen 1 Mk. Unzufriedene Patienten werden unter Garantie zufriedengestellt.

Kostenlose Untersuchung des Mundes und Preisanschläge.

II. Praxis: Zoppot, Seestrasse 25 I

„Institut für Zahnleidende"

71 I DANZIG TELF. 2621. Pfefferstadt 71 I

Sprechzeit: v. 8–8 Uhr Sonntag 9–2 Uhr.

Oskar Schützmann

Destillation und Likörfabrik

Tischlergasse Nr. 67

Grogrum.

873]

Die Nonne

Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot.

Nur eine Lektüre für gereifte Leser

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch

Buchhandlung Volkswacht.

Karl Kautsky: **Der Weg zur Macht.**

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Echt garantiert reingekachelten

Schnupftabak

aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakkachelei

Julius Gosda, Danzig

Kohlentabakhandlung, 1872

Häkergasse 5. II. Priestergasse Nähe der Markthalle.

Nur Kachelbetrieb! Nur Kachelbetrieb!

Möbel

reell, billig und gut kauft man nur bei 1956

Fingerhut

Danzig, Milchkannengasse 16

Ein Versuch überzeugt!

Spezialabteilung für 1995

Arbeiter-Konfektion.

Blautuch-Blusen oder -Hosen				1.05
Blautuch Ia -Blusen oder -Hosen				1.35
Cöper-Blusen oder -Hosen				1.50
Cöper Ia -Blusen oder Hosen			1.95	1.75
Pilot (innen gerauht) -Blusen oder -Hosen				1.95
Zwirn-Hosen	3.00	2.50	2.00	1.50
Leder-Hosen	3.50	2.50	2.00	1.75
Stoff-Hosen	4.50	3.75	3.50	2.60

Siegfried Jüttner, Altst. Graben 93.

— Man achte genau auf Eingang. —

1919 **Bei Ed. Michaelsons Ww. Neufahrwasser Olivaerstr. 66 kauft man Schuhe und Stiefel jeder Art am billigsten und besten.**